Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

Neues Exsultet

I.

Lob dir, herrliche Flamme,
du brichst aus dem Stein;
springst von Abgrund
zu Abgrund
durch aller Welt Nächte
und Schächte
und wirfst dich zurück
ins Urmeer des Lichts.

Die Nacht ist vorüber. Alleluja!

Hingerissen,
heim zum Vater der Lichter
braust nun die Schöpfung
in deiner Herrlichkeit,
Christus,
durch dich und mit dir und
in dir
zu ihrem urewigen Gott.

Der Tod ist zuende. Alleluja!

II.

Du hast ihn getötet,
herrlicher Christus,
Lamm,
Gottesknecht,
hast ihn ertränkt
im roten Meer deines Blutes.

Jauchzend tanzt nun
dein neues Volk
im strahlenden Glanz
der brennenden Säule
an den blühenden Ufern
des Heiles
vor dir, ihrem Heiland. Alleluja!

III.

Zerschlagen
ist unseres neuen Gedeon Krug,
sein Leib,
und wunderbar wirft seine Fackel
in alle Völker und Zeiten
nun seinen ewigen Sieg. Alleluja!

IV.

Dank dir, Dank
und Lobpreis
Dir, Herrlichkeit,
Christus,
Wir leben!

Auferweckt sind wir
mit unserem Himmel,
auferweckt,
hört ihr, Engel und Sonnen,
auferweckt sind wir
mit unserer Erde,
in ihm, unserem auferstandenen
Herrn,
Jesus Christus! Alleluja!

Silja Walter

Theologie

Fundamentale Moraltheologie

Herausgeforderte Moraltheologie

Die nachkonziliare Moraltheologie sah und sieht sich sowohl von aussen wie von innen herausgefordert. Wo sich die Moral der Gesellschaft wandelt — am deutlichsten in der Sexualmoral, man vergleiche auch die Diskussionen um Abtreibung und Euthanasie —, wo man klar erkannt hat, dass die moralischen Normen geschichtlich allmählich gewachsen sind und je nach Zeit und Kultur recht unterschiedliche Gestalt haben, wo man sieht, dass die konkreten moralischen Normen nicht einfach als ein für allemal klar dekretierte Gebote Gottes vorgegeben sind, sondern dass die moralische Ordnung ein Werk der Menschen ist, so dass wir also nicht nur *vor* den moralischen Normen verantwortlich sind, sondern auch *für* sie, wenn wir schliesslich aufgrund einer veränderten Situation und neuer Probleme gezwungen sind zu fragen, welches nun die richtige, die gültige Norm unseres Verhaltens sein soll, dann ist leicht ersichtlich, dass das Hauptproblem einer heutigen Ethik und Moraltheologie nicht nur die Klärung konkreter Normen für einzelne Lebensbereiche und -probleme ist; gefragt sind heute vielmehr die tragenden Grundlagen der Moral überhaupt:

Warum sollen wir überhaupt moralisch handeln? Welches ist der Sinn moralischen Handelns und moralischer Normen? Wer ist für die Moral zuständig, wer «macht» die Moral? Wie lässt sich unsere Moral begründen (rechtfertigen)? Wie können wir Werte und Normen gewinnen und begründen? Welches sind die Kriterien im Normfindungsprozess? Was bedeutet der christliche Glaube für die Moral? Welche Aufgabe kommt der Kirche und in ihr dem Lehramt in Sachen Moral zu?

Verschiedene der gestellten Fragen drängen sich aber nicht nur von aussen, sondern auch von innen her auf, nämlich durch die Art und Weise, wie innerkirchlich christliche Moral verstanden und «gehandhabt» wird. Es ist da etwa an die Enzyklika «Humanae vitae» vom Jahre 1968 und an die Folgen zu denken. Der kritische Vorbehalt vieler Moraltheologen galt von Anfang an nicht nur dem konkreten Entscheid, sondern grundsätzlicher der Art und Weise, wie er zustandegekommen war und wie er begründet wurde.

Dazu kommt noch ein weiteres: von verschiedenen wissenschaftstheoretischen Positionen her wird heute der Wissenschaftscharakter nicht nur der Theologie, sondern auch der Ethik — die philosophische nicht ausgeschlossen — bestritten. Das stellt die Ethik, insbesondere die theologische Ethik vor neue Legitimationsprobleme.

Angenommene Herausforderung

Mit seiner im Herbst 1977 herausgebrachten «Fundamentalmoral»[1] nimmt der seit 1963 in Bonn lehrende Schweizer Moraltheologe Franz Böckle die skizzierte Herausforderung an, was diesem Entwurf einer «Allgemeinen Moraltheologie» ein völlig neues Gesicht gibt.[2] Obwohl die wichtigsten Ergebnisse der moraltheologischen Diskussion und Forschung der letzten gut zehn Jahre selbstverständlich verwertet werden — von besonderem Gewicht sind diesbezüglich Bruno Schüllers von der analytischen Ethik befruchteten Arbeiten[3] —, wendet sich Böckle offensichtlich weniger nach innen, an die eigenen Fachkollegen, als vielmehr nach aussen. Gesucht wird das Gespräch mit Strömungen der gegenwärtigen philosophischen Ethik und mit den Humanwissenschaften. Vorgelegt wird eine Ethik, die sich über ihre Voraussetzungen und Ziele argumentativ ausweist nach aussen: ein mutiges Unterfangen.

Besondere Anliegen

Das entspricht einem wesentlichen Anliegen des Verfassers. Nach ihm soll christliche Ethik — bei aller Betonung ihrer Eigenständigkeit (vgl. 195 ff., 218 ff., 287 ff.), — keine trennenden Unterschiede aufrichten, vielmehr einem universalen (!) sittlichen Konsens dienen (324, vgl. 11. 15 ff.). Das ist gewissermassen die implizite sozialethische Dimension dieser Fundamentalmoral. Darum auch der Versuch, Vorurteile («Heteronomieverdacht» = Verdacht eines dem Menschen von aussen aufgezwungenen Gesetzes; moralischer Positivismus; autoritär gestützte Gebots- und Verbotsmoral) seitens der philosophischen Ethik und der Öffentlichkeit gegenüber Moraltheologie und christlich-kirchlicher Moral überhaupt abzubauen (vgl. 19 f., 29 f., 104 f.). Das macht allerdings auch eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen moraltheologischen Tradition (bes. der letzten 100 Jahre) nötig (vgl. 15 ff., 104 ff., 124 ff., 205 ff., 246 ff., 302 ff., 317 ff., 324 ff.). Die genannten «Vorurteile» sind ja nicht ganz aus der Luft gegriffen!

Christliche Moral(theologie) kann den geforderten Beitrag zu einer «Ordnung universalen Konsenses» leisten, da sie eine der menschlichen Vernunft einsichtige (intelligible, rationale), darum auch mitteilbare (kommunikable) Moral ist (vgl. 233 f., 287 ff., 324 ff.). Christliche Moral ist autonome Moral, zumindest widerspricht sie nicht einem autonomen Moralverständnis. Dies aufzuweisen, gehört zu den Hauptanliegen des Verfassers.[4]

[1] Franz Böckle, Fundamentalmoral, Kösel Verlag, München 1977, 340 Seiten. Die hier vorgelegte Besprechung ist bewusst ausführlich gehalten: 1. als Einführung und Lesehilfe (für Nichtfachleute) in die sehr zu empfehlende Lektüre eines wichtigen, aber gewiss nicht leicht verdaulichen Buches, 2. als notdürftiger Leseersatz für all jene, denen die Zeit oder auch Kraft zum Studium von neuerschienenen Monographien fehlt, die eigentlich zur Pflichtlektüre einer kontinuierlichen Fortbildung gehörten.

[2] Man vergleiche, um die rasante Entwicklung der Moraltheologie zu realisieren, Franz Böckle, Grundbegriffe der Moral, in: Der Christ in der Welt VIII. 5a, Pattloch, Aschaffenburg 1967. Auffallend ist auch, dass es in Böckles Fundamentalmoral keinen eigenen Gewissenstraktat mehr gibt, siehe Vorwort S. 12.

[3] Böckle verweist auf sie S. 305, Anm. 3; vgl. 4.

[4] Der ganz andere Sitz im Leben des Postulats einer autonomen Moral zwischen dem «Begründer» dieses Modells A. Auer und Böckle fällt auf! Auer, Autonome Moral und christlicher Glaube, Düsseldorf 1971, entwickelte sein Modell faktisch in Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Lehramt, also nach innen, Böckle dagegen entwickelt in seiner Fundamentalmoral von philosophisch-theologischen Prämissen her das Modell argumentativ nach aussen, als Signal an die Philosophie.

12/1978 **146. Jahr** **23. März**

Neues Exsultet von Silja Walter 173

Fundamentale Moraltheologie Eine Einführung und Lesehilfe in F. Böckles «Fundamentalmoral» von Hans Halter 174

Lieben ohne Feigheit Eine Betrachtung von Markus Kaiser 177

Jugendarbeit am Beispiel der evangelischen Landeskirche Zürich Das zürcherische Konzept und Arbeitshilfe wird vorgestellt von Werner Kaiser 178

Ausländerseelsorge und Ökumene im Bistum St. Gallen Von den Frühjahrssitzungen des Priester- und Seelsorgerates berichtet Edwin Gwerder 179

Christen und Muslime in Europa 182

Hinweise 182

Amtlicher Teil 183

Theonome Autonomie, verfehlte und neu geschenkte Freiheit

Nachdem im ersten Teil (Der Mensch zwischen Anspruch und Erfüllung) zuerst mit Hilfe der Sprachphilosophie und der Sozialwissenschaften das Phänomen des Sollens (§ 2) und dessen Voraussetzung: die Wahlfreiheit (§ 3) kurz beleuchtet wurden, gelingt Böckle in einem zweiten Kapitel (Der Grund des Sollens) der überzeugende Aufweis, dass christliche Moral theonom begründete autonome Moral ist. Das heisst — wenn man sich am vorbelasteten Autonomiebegriff im Munde von theologischen Ethikern stossen sollte —: «Wollte man unseren Entwurf einer Fundamentalmoral unbedingt unter einem Sammelbegriff fassen, dann könnte man noch am ehesten von einer theologisch begründeten realistischen Vernunftethik sprechen» (304). «Autonomie besagt . . . die Möglichkeit und Aufgabe des Menschen, als Vernunftwesen sich selbst zu bestimmen und auch in Übereinstimmung zu stehen mit einem Gesetz, das der Mensch sich selbst gegeben hat» (50). Aber wie oder worin ist solche Autonomie begründet? Anders gefragt: wo liegt der letzte Grund des sittlichen Anspruchs, der als absoluter Anspruch (Du sollst das Gute tun, das Böse lassen!) erfahren wird?

Von der Philosophie her kann ein solch letzter Grund logisch stringent (ohne Verabsolutierung, wie sie sich z. B. bei Kant, im Marxismus, in der Wertethik bemerkbar macht), nicht aufgewiesen werden (§ 4), wohl aber von der Theologie her. Damit ist kein Gottesbeweis angestrebt, sondern nur die Aussage, dass der «Ansatz» bei Gott philosophisch kein Widerspruch zu sein braucht, dass hier philosophisch mindestens etwas offen bleibt. Der letzte Grund des absoluten sittlichen Anspruchs und damit der menschlichen Autonomie liegt in Gott (§ 5).

Die autonome Freiheit als Gabe und Aufgabe von Gott her wird aber für den Menschen zur ständigen Versuchung. Dieser verlangt nach absoluter Autonomie, nach einer Freiheit, welche die totale Abhängigkeit von Gott (Geschöpflichkeit!) verleugnet oder verdrängt. Der Mensch wird zum Sünder (Zweiter Abschnitt: Widerspruch).

Das *Phänomen der Schuld und des Bösen* wird vorerst von der zeitgenössischen Dichtung (Literatur) her beleuchtet, wofür man als Leser dankbar ist (§ 6). Unübersehbar ist hier die Sicht des Bösen bzw. der Schuld in ihrer gesellschaftlichen Dimension oder Verflechtung. In einer gewissen Spannung[5] dazu wird mit dem Philosophen P. Ricoeur symbolgeschichtlich gesehen eine Bewegung der Schulderfahrung und ihres Ausdrucks von der Exteriorität (Makel) zur Inferiorität festgestellt (Schuld im ethischen, im engeren Sinn) (§ 7). Der etwas trocken geratenen biblischen (Sünden-)Begriffsbestimmung (113 ff.) folgt eine ergiebigere theologische Reflexion der Sünde als Tat (§ 8), als Macht (§ 9) und als Zeichen (§ 10).

Der erste Teil schliesst mit der Darstellung des *Jesus-Geschehens als Befreiung zur Freiheit* (§ 11), denn die mögliche Freiheitsgeschichte der Menschheit hat sich faktisch als Geschichte der Knechtschaft erwiesen, in der alle der Befreiung zur Freiheit bedürfen (152). Damit ergibt sich als hintergründiger Leitfaden des Aufbaus des ersten Teils das heilsgeschichtliche Schema von Schöpfung (Anspruch: theonome Autonomie), Sündenfall (Widerspruch: Schuld) und Erlösung (Erfüllung: freimachende Freiheit).

Galt der erste Teil der Frage: Warum sollen wir? so der zweite der Frage: was sollen wir tun? Er ist überschrieben mit:

Grundfragen der Normbegründung

Hier befinden wir uns im Zentrum heutiger moraltheologischer (und ethischer) Diskussion. Böckle liegt viel an einer *biblischen Fundierung* (Erster Abschnitt). Auch wenn die Theologisierung der Moraltheologie seit der Jahrhundertwende in den zehn letzten Jahren durch eine neue Rationalisierung gebremst wurde, so hat man doch deswegen die erst in diesem Jahrhundert gewonnene stärker biblische Ausrichtung der Moraltheologie nicht wieder aufgegeben. Das erkenntnisleitende Interesse Böckles im biblischen Teil gilt dabei

1. der Herausarbeitung des *Spezifischen* im biblischen Ethos. Generell kann gesagt werden: das Spezifische liegt weniger in dem, was gefordert wird, also im Inhaltlichen, als vor allem im theologischen Begründungszusammenhang der Moral und in der Art und Weise, wie dieses Ethos aus dem Glauben heraus gelebt (Intentionalität, Gesinnung, Motivation) und von ihm her geprägt wird. So sind etwa im AT Theonomie (sittlicher Anspruch als Wille Gottes) und Bund die konstitutiven Elemente des genuin israelitischen Ethos. Stärker als andere Autoren betont Böckle, dass der Jahweglauben auf die Entfaltung und Formung des alttestamentlichen Ethos auch inhaltlich gesehen einen prägenden Einfluss hatte. Dieser Glaube wirkt als einendes, selektives (!) und ethossystematisierendes Prinzip (§ 13).[6]

Das im AT Festgestellte gilt mutatis mutandis und verstärkt auch im NT. Das Spezifische der sittlichen Botschaft Jesu ist ihre unlösliche Verknüpfung mit der Reich-Gottes-Verkündigung einerseits, der Person Jesu andererseits. Christliches Ethos ist hier gläubige Annahme von Gottes Angebot in engagierter Zuwendung zum Menschen (§ 16). Dass auch dieses scheinbar rein formale Spezifikum die sittlichen Inhalte nicht unberührt lässt, wird an der jesuanischen Gesetzeskritik in den Antithesen der Bergpredigt (Mt 5) aufgezeigt. Die Forderungen Jesu haben ihr eigenes Gepräge, sie sind zugleich mehr und weniger als ein Gesetz, sie lassen sich nicht kasuistisch einfangen, sie haben Verheissungscharakter (§ 17).

Noch deutlicher wird das Spezifische des christlichen Ethos — seine theologisch-christologisch-eschatologische Begründung und Prägung — in den paulinischen Gemeinden bzw. Briefen sichtbar (§ 18). «Christliches Ethos vollzieht sich aus dem Glauben an das Beschenkt-Sein durch Christus in der Hoffnung auf die Vollendung. Daher ist auch der Existenzvollzug aus dem Glauben und der Hoffnung in der Liebe das Proprium christlicher Existenz» (225). Hier wird auch die schwierige Frage nach der Verbindlichkeit jesuanischer bzw. apostolischer Weisungen für unsere heutige Moral gestellt (219 ff.). Die Art und Weise, wie die Urchristen und ihre Apostel einerseits am Anspruch Jesu in Wort, Gesinnung und Tat festhielten — es geschah durchaus nicht sklavisch, man vergleiche 1 Kor 7! — und wie sie sich zum Ethos der zeitgenössischen Umwelt verhielten, ist für uns heute ein verbindliches (!) Modell oder Paradigma für unsern Umgang mit biblischen Weisungen.

2. dient die eben angedeutete Herausarbeitung des Spezifischen (bzw. des aus der Umwelt Übernommenen) im biblischen Ethos nicht nur als Illustration, sondern indirekt als *biblische Begründung* für das Verständnis der Moral als einer theonom begründeten autonomen Moral (vgl. etwa 189 ff., 218 ff. und das Fazit 233 f.).

[5] Ist die heutige «Abwälzung» der Schuld vom Subjekt auf Strukturen und Gesellschaft nicht eine erneute Rückkehr von der Inferiorität zur Exteriorität in einem etwas anderen als dem ursprünglichen Sinn?

[6] Man sollte freilich deutlich machen, dass das vor allem bei Paulus überaus deutliche Indikativ-Imperativ-Schema (die sittliche Forderung gründet in der Gabe, im Handeln Gottes) im AT noch keineswegs so klar ist, trotz Einleitung zum Dekalog (176), ähnliches gilt für die Rückführung des ganzen Gesetzes auf ein Prinzip: die Liebe (182).

Das natürliche Sittengesetz

gehört als eigenes Kapitel (§ 19) auch zum eisernen Bestand einer modernen «Fundamentalmoral», denn eine sittliche oder rechtliche Ordnung kann sich nur als sachgerechte, der vorgegebenen Wirklichkeit entsprechende und in ihr verankerte bewähren. Wie das konkret vor sich gehen soll, ist allerdings heute sehr umstritten. Die neuscholastische Naturrechtskonzeption (vgl. 246 ff., 318 f.) der herkömmlichen moraltheologischen Handbücher (Naturordnung als Wesensordnung) ist in der Naturrechtsdiskussion der vergangenen zwei Jahrzehnte gründlich zerzaust worden. Böckle bietet eine meisterhafte Einführung in die Problematik des Naturbegriffs und in die mit dem Naturrecht verbundenen Erwartungen bzw. Leistungsmöglichkeiten. Das, worauf er hinauswill, erschliesst sich dem Leser allerdings erst von den folgenden Kapiteln des Buches her. Mit vielen andern Moraltheologen wird gefolgert, dass das herkömmliche «secundum naturam vivere» (naturgemäss leben) mit Thomas primär formal als «secundum rationem esse vivendum» (vernunftgemäss leben) verstanden werden müsse; damit kommt erneut (von der Tradition her) das Postulat der theonom begründeten autonomen Moral in den Blick.

«Mit anderen Worten, das natürliche Sittengesetz besteht weder in einer Naturordnung, aus der Normen abgelesen werden können, noch in einer Summe vernünftiger Verhaltensregeln oder allgemeiner Rechtssätze. Es handelt sich vielmehr um jenes innere Gesetz, das den Menschen als sittliches Wesen zur Selbst- und Weltgestaltung beansprucht und ihn durch einfache Reflexion die wichtigsten der seiner Verantwortung unaufgebbar aufgegebenen Ziele (fundamentale Rechtsgüter) erkennen lässt» (250). Mit der Feststellung, dass naturrechtlich Einsichten in fundamentale Güter und Werte und ihnen entsprechende Grundhaltungen möglich seien (252 f.), ist der Übergang zum Folgenden geschaffen:

Entwicklung und Begründung sittlich-bedeutsamer Einsichten

Im Handeln verwirklicht der Mensch (sittliche) Werte (z. B. Liebe; Treue), und zwar (meist) so, dass er sich für bestimmte vorgegebene oder angestrebte (prä-sittliche) Güter entscheidet und (prä-sittliche) Übel vermeidet. Nun ist zu unterscheiden zwischen der Entwicklung und Begründung sittlich bedeutsamer Einsichten in Güter und Werte (Werteinsicht, Werteinstellung) einerseits und dem diese Werteinsicht voraussetzenden und auswertenden sittlichen Urteil, das als Verallgemeinerung seinen Ausdruck in sittlichen Normen findet, andererseits.

Was die Entwicklung und Begründung sittlich bedeutsamer Einsichten in Güter und Werte betrifft, stellt sich die Frage, «aus welchen Quellen und auf welchem Weg sich die dem Handeln vorgegebenen Güter und Werte feststellen lassen und wie möglicherweise eine gewisse Ordnung unter Gütern zu begründen sei» (260 f.). Diese Quellen bzw. Kriterien sind: 1. gewisse Voraussetzungen der *Natur,* wo (mit W. Korff) Ergebnisse der Verhaltensforschung aufgearbeitet werden (§ 20). Natur ist hier der Bedingungsspielraum menschlichen Seins und Verhaltens. 2. die von der Vernunft *reflektierte Erfahrung* als Quelle sittlich bedeutsamer Einsichten (§ 21) und 3. die *Glaubenserkenntnis,* wo nochmals in Verwertung der biblischen Fundierung (§§ 12—18) das Verhältnis von Glaube und Vernunft und damit die «Propriumsfrage» zur Sprache kommt (§ 22). Kernfrage ist nicht, ob es exklusive christliche Normen gibt, sondern ob und wie die Konsequenzen aus dem Evangelium allen Menschen verständlich gemacht werden können (Kommunikabilität, 289 f.). Böckle ist der Meinung, dass es sehr wohl ein (spezifisch) christliches Gemeindeethos gebe, was nicht bedeutet, dass die Inhalte der Werte (und Normen) deswegen exklusiv christlich seien (297 f.). «Aber gerade dieses Glaubensethos ist in seiner anthropologischen Ausrichtung zutiefst menschlich und kommunikabel» (294).[7]

Entwicklung und Begründung sittlich-normativer Urteile

Mit der Einsicht in die dem Handeln vorgegebenen Güter und Werte ist noch nicht ausgemacht, was der Mensch konkret tun soll, zumal dann nicht, wenn sich verschiedene Güter bzw. Werte und Güter gegenüberstehen, die nicht gleichzeitig verwirklicht werden können (Güterkonflikt). Das ist der Fall bei allem, was wir moralisch als Problem empfinden. Wie kommt man da zu verantwortbaren Urteilen bzw. Normen und wie lassen sie sich begründen (rechtfertigen)? Zur Diskussion stehen nur ganz konkrete Handlungen oder Handlungsregeln des zwischenmenschlichen Lebens.

Mit B. Schüller werden zwei Arten der Normbegründung unterschieden (§ 23). Die *teleologische* (telos = Ziel) Normbegründung fordert, dass alle Handlungen oder Normen ausschliesslich[8] von ihren voraussehbaren guten oder üblen Folgen her beurteilt werden müssen. Es wird vorausgesetzt, dass in jedem sittlichen Urteil (mehr oder weniger bewusst) eine Güterabwägung vorgenommen wird. Die vorliegenden Güter oder Werte sind aber geschaffene, bedingte, begrenzte Werte und Güter, also nicht absolut. Man muss sich für das vorzugswürdigere Gut bzw. Ziel entscheiden. Also werden alle innerweltlich konkreten Normen zu bedingten Normen! Die Normen gelten «im allgemeinen» unter den gegebenen Bedingungen (306 ff.).

Für die moraltheologische Tradition gilt die Normbegründung durch «Folgeargumente» ganz selbstverständlich. Sie kennt aber (vgl. auch Kant!) noch eine andere, nämlich die sog. *deontologische* (deon = Pflicht) Normbegründung, wonach es Handlungen geben soll, die unabhängig von Umständen und Absicht in sich selbst (wesensmässig, als Aktablauf) sittenwidrig, schlecht sind (in se, intrinsece malum), gleichgültig welche Folgen daraus resultieren (315 ff.). Genaugenommen kennt die Tradition nur zwei solche Handlungen; andere, die mit ähnlichem Anspruch postuliert werden (direkte Tötung Unschuldiger, Ehescheidung, vorehelicher Geschlechtsverkehr, Selbsttötung) gehören nur scheinbar hierher: sie gelten nur unter bestimmten Bedingungen oder sind in

[7] Die Sache mit der Kommunikabilität vom Glauben her eröffneter bzw. vertiefter Werteinsichten, was natürlich Konsequenzen für das Handeln bzw. die Normen haben kann, scheint mir noch nicht ausdiskutiert zu sein. Die ganze Problematik kommt im folgenden Satz Böckles zum Ausdruck: «Die Glaubenserkenntnis modifiziert die Einsicht in die Güter und Werte. Das Urteil über das, was daraus für das . . . Handeln zu fordern ist, muss prinzipiell einsichtig und kommunikabel bleiben. Die Prämisse, der Verstehenshorizont für die Modifikation der Güter, ist freilich nur im Glauben erfahrbar» (301).

[8] Die Formulierung ist missverständlich. Es soll nicht behauptet werden, die sittliche Qualifizierung einer Handlung ergebe sich lediglich von den Folgen her. Ob eine Handlung sittlich gut oder böse ist, entscheidet sich primär an der Motivation, also an der guten oder bösen Gesinnung (sittlicher Wert oder Unwert) unabhängig von den Folgen des Handelns! Eine Handlung ist sittlich gut, wenn man aus einer guten Absicht heraus handelt und sich von daher müht, auch die entsprechenden Mittel zu wählen. Ob man dann auch tatsächlich die geeigneten Mittel wählt bzw. ob man sich im Güterkonflikt für die richtigen Güter entscheidet, das ist dann eine andere Frage. Genau darum geht es in der teleologischen Normbegründung: um richtig oder falsch in der Wahl der Güter im Blick auf die vorhersehbaren guten oder üblen Folgen. Es ist darum durchaus möglich, dass jemand sittlich gut handelt (= in der besten Absicht) und trotzdem sittlich falsch = unrichtig. Vgl. dazu B. Schüller, Neuere Beiträge zum Thema «Begründung sittlicher Normen», in: Pfammatter/Furger (Hrsg.), Theologische Berichte IV, 156 f.

Wirklichkeit auch teleologisch begründet.[9]

Die genannten Verhaltensweisen sind 1. die Falschaussage und 2. der Ausschluss der Zeugung im Geschlechtsakt: sie gelten als ausnahmslos schlecht und darum verboten. Warum? Weil sie gegen die Natur als Ordnung Gottes verstossen. Dem liegt aber ein so nicht (mehr) haltbares Natur- bzw. Gottesverständnis zugrunde (318 f., vgl. § 19). Zudem werden hier einzelne Güter verabsolutiert, als ob diese nicht mit anderen, gleich- oder gar höherwertigen in Konkurrenz geraten könnten (vgl. 307 ff.). Fazit: Es kann «im Bereich des zwischenmenschlichen Handelns keine Akte geben, von denen man sagen könnte, sie seien unabhängig von allen Bedingungen (Umständen, Motiven) a priori in sich immer und ausnahmslos schlecht» (308). Natürlich sind Lüge, Ehebruch, Mord usw. immer schlecht, also absolut verboten, die Frage ist aber die, ob jede Falschaussage, jeder nichteheliche Verkehr (etwa nach katholischem Verständnis bei wiederverheirateten Geschiedenen), jedes Töten Lüge, Ehebruch und Mord ist!

Das Buch endet in seinem dritten Abschnitt (§ 24) mit dem Titel:

Der Beitrag der Kirche

Zuerst wird betont, dass es im ständigen, auch innerkirchlichen Normfindungsprozess auch eine Normfindung «von unten», das heisst von der sittlich gelebten Überzeugung der Gläubigen her gebe, die unter Umständen nicht dekkungsgleich mit der offiziellen kirchlichen Morallehre ist (vgl. Empfängnisverhütung!). Das Lehramt kann darüber nicht einfach hinweggehen!

Etwas optimistisch hält Böckle fest, dass niemand der Kirche ein Mitspracherecht im Bereich der sittlichen Vernunft (auch in gesellschaftlichen Belangen) bestreite (324 f.). «Umstritten ist allein die Frage, mit welcher Autorität, mit welchen Gründen und mit welcher Sicherheit die Kirche in konkreten Moralfragen mitsprechen und entscheiden könne» (325). «Humanae vitae» hat da einiges ins Rollen gebracht! Nüchtern wird festgestellt: das natürliche Sittengesetz, auf das sich die Kirche in ihren sittlichen Verlautbarungen regelmässig beruft, muss sich prinzipiell argumentativ, das heisst mit Vernunft- oder Sachgründen aufweisen lassen (327). Glaubt die Kirche, darüber hinaus mehr zu wissen, so muss sie die Quellen genau angeben, «sonst wiegen die Argumente tatsächlich soviel, als sie aufzuweisen haben» (329). Die Kirche und in ihr das Lehramt ist kompetent und beauftragt, den Glauben auf das sittliche Leben anzuwenden. Trifft sie aber in diesem Sinn Entscheidungen, so wird dadurch weder die Eigenstruktur der sittlichen (autonomen) Vernunft ausser Kraft gesetzt, noch erhalten die promulgierten Normen einen Absolutheitscharakter (330 f.).

Ein grosser Entwurf

Es ist vieles, was an diesem Buch beeindruckt. Es bedarf in der heutigen Zeit des Umbruchs, wo die Schemata der herkömmlichen Moralhandbücher (inklusive die gewiss nicht alten Neuentwürfe von Tillmann bis Häring) ausser Kurs geraten sind, einer gewaltigen Anstrengung, eine neue und gültige Gesamtdarstellung der Grundlagen einer die Zeichen der Zeit erfassenden modernen Moraltheologie zu schaffen. Böckle hatte seit je ein charismatisches Gespür für das Aktuelle im positiven Sinn, für moderne Problemstellungen, für bedeutsame neue Erkenntnisse in verschiedensten Fachrichtungen, für nötige Weichenstellungen. Dabei wird die Tradition nicht einfach unter den Tisch gewischt, sondern gerade in Übernahme moderner Fragestellungen und Antworten neu zur Sprache gebracht (vgl. 85 ff., 93 ff., 135 f., 233 ff. bes. 249 ff., 310, 316 ff.).

Dass bei der bewunderungswürdigen Verwertung von so vielfältigen Anregungen und Erkenntnissen aus verschiedenen Bereichen (Literatur, politisches und kirchliches Geschehen) und Wissenschaften (bes. Philosophie, Sozialwissenschaften, Verhaltensforschung) in der Abfolge der einzelnen Kapitel nicht alles «wie aus einem Munde» kommt, ist da zu verschmerzen. Hingegen dürfte sich mancher «gewöhnlich sterbliche Leser» in einem moraltheologischen Lehrbuch ersten Ranges da und dort noch etwas Übersetzungsarbeit aus der jeweiligen Fachsprache (es sind nicht wenige!) in die Nähe einer allgemeinverständlicheren Sprache wünschen. Dankbar ist man immer wieder für die klaren und leichter verständlichen Einleitungen und Überleitungen zu den einzelnen Abschnitten, die das Wesentliche prägnant «voraussagen» oder im nachhinein zusammenfassen. Ebenso wird der Leser die verschiedenen Exkurse und Beispiele aus Geschichte und Gegenwart als Konkretisierung von abstrakten Gedankengängen begrüssen.

Das Buch gehört zweifellos zu den bedeutendsten moraltheologischen Neuerscheinungen der jüngsten Zeit. Es lohnt sich, diesen grossen Neuentwurf nicht nur zu lesen, sondern zu erarbeiten.

Hans Halter

[9] Das hat B. Schüller, Die Begründung sittlicher Urteile, Patmos Düsseldorf 1973, 139 ff., überzeugend nachgewiesen. Wer sich über die Erläuterungen Böckles hinaus intensiver mit der von der analytischen Ethik her jetzt in die Moraltheologie eingedrungene Denk- und Redeweise in Sachen Normbegründung vertraut machen möchte, dem sei die Lektüre der eben genannten zwei Arbeiten Schülers empfohlen. Im Blick auf das vorhergehende Kapitel (Entwicklung und Begründung sittlich-relevanter Einsichten in Güter und Werte) bietet Böckle allerdings erheblich mehr als Schüller.

Pastoral

Lieben ohne Feigheit

Liebe ist eine menschliche Möglichkeit, die unzählige Varianten zulässt. Die ebenso echt gelebt wie zynisch missbraucht werden kann. Die Echtheit der Liebe zeigt sich in jener inneren Freiheit, die wir hier einmal als Tapferkeit zu umschreiben versuchen.

Tapferkeit – ein Reservat für Männer?

Dieser Meinung waren wohl die Griechen des klassischen Altertums. Denn sie gebrauchten statt «Tapferkeit» das Wort «Mannhaftigkeit», wobei sie erst noch an den wehrbaren Mann dachten. Da blieb für die Frauen kaum noch ein Platz frei. Das mag mit ein Grund sein, dass viele Männer die Tapferkeit auch heute noch gern als ihre ausschliessliche Domäne in Anspruch nehmen. Wer aber die «Helden» aus der Nähe kennt, etwa als Dienstkameraden, der weiss, wie jämmerlich es mit dieser Tapferkeit in manchen Punkten bestellt ist.

Gewiss, «Tapferkeit vor dem Feind», das hat es gegeben. Aber wir bestreiten heute mit Recht, dass die kriegerische die bessere, oder gar die einzige Form der Tapferkeit sei. Verblasst sie nicht vor der Tapferkeit jener, die jahrelang in KZ oder Straflagern um ihrer lauteren Gesinnung oder ihres Glaubens willen ausgehalten haben? Vor der Tapferkeit jener Männer *und* Frauen, die weder Tortur noch Hunger zum Verrat an ihrer Überzeugung bringen konnten? Verblasst sie nicht vor dem Mut der Märtyrer, die nur leidend standhalten konnten? Wir können den Mut zur geistigen Auseinandersetzung oder zum aktiven Widerstand im Fall eines Verteidigungskrieges bewundern. Aber ist der wehrlose Widerstand, das Aushalten ohne menschliche Hoffnung der Glaubenszeugen nicht

bewundernswerter? Tapferkeit zeigt sich wohl nie reiner als in einer solchen Lage. Sie weist auf innere Freiheit, auf den Mut zur Selbstverantwortung hin. Darin können sich Männer wie Frauen, Junge wie Alte bewähren. Tapferkeit als Vorrecht des Mannes: ein Mythos!

Verborgene Tapferkeit

Nicht alle Menschen müssen das Los der unschuldig Verfolgten und Gequälten erleiden. Nicht alle Stunden unseres Lebens zählen zu den grossen, die uns einen blutigschweren Verzicht abverlangen. Tapferkeit erheischt auch der Alltag, soll er für uns nicht zur niederdrückenden Last werden.

Wir denken an den kranken Menschen, der darum weiss, dass ärztliche Kunst das Leiden nur noch lindern kann. Diesem Menschen bleiben nur zwei Möglichkeiten: In Bitterkeit oder Depression zu verzweifeln oder tapfer das Ja zu sagen. Ich erinnere mich an eine Krankenschwester, die in den besten Jahren an Krebs erkrankte. Sie erkannte als erste ihren Zustand, aber der behandelnde Arzt schenkte dem klaren Befund keine Beachtung. Als man schliesslich zum operativen Eingriff schritt, war es schon zu spät. Ich habe aus dem Mund dieser Frau nie ein bitteres Wort gehört. Noch während Jahren versah sie — nach immer neuen Eingriffen — ihren Dienst, soweit es ihre Kräfte erlaubten. Niemand wusste wie sie um den Fortgang der Krankheit. Aber auf ihrem Gesicht stand immer wieder das Lächeln.

Wir denken hier auch an Eltern und Angehörige, die sich liebevoll Tag für Tag um ein cerebralgeschädigtes Kind bemühen. Wir denken an die Eltern gesunder Kinder, die mit nie erlahmendem Einsatz sich den Plackereien des Alltags stellen. An die Männer und Frauen, die das Schicksal einer schwierigen oder gar gescheiterten Ehe auf sich nehmen. Wir denken an die Lehrer und Erzieher, die sich durch keine Enttäuschungen kleinkriegen lassen. Wir denken schliesslich an all jene, die in der Tretmühle das Alltags nicht vergrauen, sondern sich helle Augen und ein waches Herz bewahren. Und nicht vergessen seien unsere behinderten Mitmenschen, die mit unerhörtem Mut ihr Los zu meistern versuchen.

Eine besondere Art von Tapferkeit sei noch erwähnt, weil sie leider eine zu seltene Pflanze ist: der Mut zur Wahrheit. Für viele gilt als oberster Grundsatz: «Nur nirgends anstossen! Nur keine Scherereien!» So kommt es denn zur falsch verstandenen Anpassung. Man redet jedem und jeder zu Gefallen, auch wenn das der Stimme des eigenen Gewissens widerspricht. Diese vielen vergessen eines: Sich lügenhaften Konventionen anpassen ist zwar bequem, aber zugleich versklavend. Befreiend ist auf die Dauer nur die Wahrheit. Wieviele Ehen versanden, weil einzig der Mut fehlt, sich der Wahrheit zu stellen! Das zeigte die jüngste Sendung am Radio über das Thema «Ehebruch». Das gleiche gilt von jeder Gemeinschaft, sei es nun auf beruflicher, staatlicher oder kirchlicher Ebene. Die solideste Stütze jeder Tyrannei sind noch alleweil die Anpasser und lügnerischen Schmeichler gewesen. Solschenizyn hat uns dafür mit seinem «Archipel GULAG» von neuem die Augen geöffnet.

Tapferkeit in der Angst

Man kann sich fragen: Ist Tapferkeit letztlich nicht eine Frage des Naturells? Entweder hat man sie oder man hat sie nicht!

Gewiss gibt es Menschen, die sich zum Kämpfen geboren fühlen. Sie sind immer dann in ihrem Element, wenn sie «gegen» etwas oder jemanden antreten können. Solche Draufgänger lieben aber eher Abwechslung. Durchhalten ist nicht ihre Stärke. Gerade hier aber stellt sich die Frage: Ist nur tapfer, wer keine Angst kennt?

Georges Bernanos hat in seinem letzten Werk «Dialogues des Carmélites» (zu Deutsch unter dem Titel «Die begnadete Angst» erschienen) Schwester Blanche als gestaltgewordene Angst gezeichnet. Sie überwindet die Angst nur, indem sie diese mit der Todesangst Christi vereinigt. So empfängt sie die Kraft, ihren Mitschwestern freiwillig auf das Schafott zu folgen. Der Dichter zeigt uns damit, dass der Mut eines Christen sich aus der göttlichen Quelle nährt. Mag es um den Mut gehen, einem Kind das Leben zu schenken; Kinder christlich zu erziehen; den Beruf als Christ zu bestehen; Gottes Wort und Weisung als Seelsorger zu verkünden, immer ist solcher Mut als Gottes Gabe zu empfangen, soll er nicht zum Hochmut ausarten.

So mag denn unsereiner als Christ sein Leben bisweilen mehr als Last denn als Freude empfinden. So mögen Eltern, Erzieher oder Seelsorger vor der Grösse ihrer Aufgabe erschrecken, am «Erfolg» ihrer Mühen beinahe verzweifeln. Wir alle halten nur aus, wenn wir uns unter den Auftrag Christi gestellt wissen. Noch mehr: Wenn wir uns mit ihm unter den Auftrag des Vaters stellen. Nicht aus eigener Kraft, nur mit Ihm zusammen können wir das tägliche Kreuz einer unerkannten, unbelohnten oder gar verschmähten Liebe tragen. Unsere Welt blutet aus vielen Wunden. Heilen kann diese Wunden nur eine Liebe, die selber Wunden trägt. Es ist die Liebe, wie sie Christus gelehrt und gelebt hat.[1]

Markus Kaiser

[1] *Gebetsmeinung für den Monat März 1978:* «Dass die Christen ihren Alltag durch jene Liebe heiligen, die auch das Kreuz annimmt.»

Jugendarbeit am Beispiel der evangelischen Landeskirche Zürich

Seit August des vergangenen Jahres liegt eine wertvolle Arbeitshilfe für kirchliche Jugendarbeit vor, die von der evangelischen Landeskirche Zürich in der Form eines broschierten Heftes[1] herausgegeben wurde. Es lohnt sich, die 35 Seiten ganz zu lesen. Es handelt sich bereits um eine sehr knappe Zusammenfassung der erarbeiteten Themen. Sie noch dichter zusammenzufassen, wäre kaum mehr durchführbar. Es können hier deshalb nur ein paar besonders anregende Punkte herausgegriffen werden.

Kommt die Zeit der Stabilisierung?

Seit dem Zusammenbruch der grossen Jugendverbände steckt die Jugendarbeit in einer Such- und Experimentierphase. Jede Pfarrei, jede Kleinregion macht für sich ihre Erfahrungen. Vereinheitlichungsbestrebungen stossen eher auf Widerstand. Die vorliegende Arbeit zeigt aber, dass im jetzigen Zeitpunkt eine gewisse Stabilisierung möglich und wohl auch wünschbar ist. Viele Erfahrungen wurden gemacht. Gewisse Formen haben sich durchgesetzt, anderes zeigte sich als Eintagsfliege, Gegensätze haben sich ausgeglichen. Auch wenn Jugendarbeit immer Experimentierfeld bleiben wird, scheint jetzt eine Zeit der Bilanz und des planenden Ausblicks gekommen zu sein.

Zielsetzung der Jugendarbeit

Als besonders gelungen darf das Kapitel über die Zielsetzung der Jugendarbeit angesehen werden. Ausgangspunkt ist nicht mehr die Rückführung der Jugend in die Kirche. Das wäre Dienst der Kirche an

[1] Kirchliche Jugendarbeit. Konzept und Arbeitshilfe. Herausgegeben vom Beauftragten für Jugendfragen der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich (Untere Zäune l, 8001 Zürich).

sich selber. «Kirche ist aber nur Kirche als Kirche für andere» (S. 8). Ausgangspunkt ist die Absicht, zu tun «was Jesus wollte und tat», nämlich die Arbeit an einem ganzheitlichen Heil des Menschen. «Zum Leben helfen.» «Das betrifft alle Dimensionen menschlichen Lebens und darin auch den Gottesbezug des Menschen. Echt ist dabei die Nachfolge dann, wenn sie gegenwartsbezogen geschieht, wie das Verhalten Jesu situationsbezogen war» (S. 7).

Konkret bedeutet das:

— Die kirchliche Jugendarbeit darf keinen «missionarischen Druck» ausüben. Die Jugendlichen nicht «vereinnahmen» zu wollen, gilt den Autoren als Voraussetzung für fruchtbare Arbeit mit ihnen.

— Die kirchliche Jugendarbeit darf sich nicht nur an die kirchlich Engagierten wenden. «Beschränkung auf kirchlich interessierte oder in kirchlicher Sicht sympathische Jugendliche wäre nicht Christus gemäss und daher nicht christlich» (S. 7).

— Wenn es schon allgemein darum geht, den Jugendlichen «eine optimale Entfaltung ihres Lebens» auf ganzheitlicher Ebene zu ermöglichen, so hat jene Jugendarbeit Priorität, die sich an den «Bedrängnisorten» der jungen Generation abspielt. Die Jugendarbeit muss vordringlich dort ansetzen, wo der Lebensvollzug bedroht ist.

— Aus dieser Perspektive wird die kirchliche Jugendarbeit vor allem in drei Bereichen gesehen: Auseinandersetzung mit den Gleichaltrigen und Älteren (Sozialisation), Auseinandersetzung mit sich selber und die Suche nach gültigen Normen und Werten (Selbstfindung) und Sichzurechtfinden in dieser Welt zu dieser Zeit und die Frage nach dem Sinn und Ziel des Lebens (Soziale Orientierung und Sinnsuche).

Formen der Jugendarbeit

Das Kapitel über die Formen der Jugendarbeit erscheint mir als eine echte Arbeitshilfe. Es zeigt die mögliche und notwendige Vielfalt der pfarreilichen Jugendarbeit auf und gibt auch eine ausgezeichnete Übersicht über Ziele und Anforderungen, über Vor- und Nachteile jeder einzelnen Form (vor allem auf den grauen Blättern S. 17—22).

In den letzten Jahren hat die Form der «offenen Jugendgruppe» in vielen Pfarreien einen fast exklusiven Platz erobert. Weil diese offene Gruppe, zu der jeder kommt, wann er Lust und Zeit hat, keine Forderungen stellt und deshalb auch Jugendliche mit wenig Engagement anlockt und weil sie doch die Vorteile einer Gruppe verspricht, wurde diese Form oft als die einzig richtige Jugendarbeit dargestellt.

Das vorliegende Konzept relativiert die Gruppe. Sie ist nur eine von vielen möglichen Formen der Jugendarbeit. Und sie grenzt ab, was unter Gruppe verstanden werden soll. Von Gruppe soll die Rede sein, wo Verbindlichkeit und echte Beziehung vorliegt. Es wird in Kauf genommen, dass sie in gewissem Sinn elitären Charakter haben wird (warum soll es nicht auch elitäre Arbeit geben?). Für jene, die sich nicht binden wollen, die zwar ein Zuhause, aber kein Engagement suchen, werden andere Formen vorgeschlagen. Diese Aufteilung scheint mir wichtig. Sie verhindert, dass die engagierten Jugendlichen in ihrem Engagement gebremst und die nicht engagierten überfordert werden.

Im ganzen wird ein Spektrum von sechs Formen der Jugendarbeit vorgeschlagen: Jugendgruppe, Treffpunkte (zu bestimmten Zeiten geöffneter Raum zur unverbindlichen Begegnung der Jugendlichen unter sich und mit dem Jugendleiter), Einzelveranstaltungen (Konzerte, Disco-Tanz, Film, Theater, Diskussion usw.), Lager, Bildungskurse und Beratung. Natürlich hängen die verschiedenen Formen untereinander zusammen und bedürfen der Koordination. So werden Jugendliche im offenen Treffpunkt Anreize erhalten, sich in engagierteren Formen einzusetzen. Die Kursangebote werden einzelne dazu vorbereiten, in Gruppen oder im Treffpunkt Leitungsfunktionen zu übernehmen.

Der diakonische Einsatz Jugendlicher

Es ist mir nicht ganz ersichtlich, warum der diakonische Einsatz Jugendlicher nur als Anhängsel unten auf Seite 16 genannt wird, ohne darin eine Form der Jugendarbeit zu sehen. Es stimmt wohl, dass in unserer Gesellschaft, in der soziale Hilfe nur von oben erwartet wird, der Aspekt «soziale Aktion» nicht ohne weiteres viel Begeisterungssturm erntet. Aber gerade wegen dieser einseitig rezeptiv-passiven Haltung, die bei uns vorherrscht, müsste es ein Anliegen bleiben, den sozialen Dienst als Selbstverständlichkeit in einer Pfarrei ins Bewusstsein zu heben. Vielleicht könnte gerade die Jugendarbeit diesbezüglich etwas zu einem neuen, dynamischen Pfarreibewusstsein beitragen, dass nämlich Pfarreileben nicht nur darin besteht, miteinander Gottesdienst zu feiern, sondern füreinander dazusein.

Neben dem diakonischen Einsatz sind ausser den «sechs Formen» natürlich noch weitere Formen möglich. So denke ich zum Beispiel an die Versuche, die schon vielerorts gemacht wurden, Jugendliche regelmässig in engagierte Familien einzuladen. Für die Jugendlichen böte diese Form familiäre Atmosphäre, für die beteiligten Familien eine gute Möglichkeit kirchlichen Engagements, für die Pfarrei wäre es ein Beitrag zu einem dynamischeren Gemeindeverständnis. Sicher ist es im Geist der Autoren unserer Broschüre, wenn wir die Liste der sechs Formen der Jugendarbeit nicht als abgeschlossene Aufzählung verstehen.

Die pfarreiliche Jugendkommission

Im vorliegenden Konzept wird auch empfohlen, eine pfarreiliche Jugendkommission zu begründen, bestehend aus Vertretern der Jugendlichen, dem Pfarrer und aus Mitgliedern der Kirchenvorsteherschaft. Diese Kommission würde in regelmässigen Abständen, mindestens einmal monatlich, zusammentreten und die anfälligen Fragen besprechen. Davon versprechen sich die Autoren verschiedene Vorteile:

— Konflikte könnten rechtzeitig aufgefangen und ausgetragen werden.

— Es würden keine Entscheidungen über die Köpfe der Jugendlichen hinweg getroffen werden. «Auf diese Weise würde den Jugendlichen klar, dass sie als Persönlichkeiten und Kirchenmitglieder ernstgenommen werden» (S. 24).

— Damit wäre die Chance vergrössert, dass sich die Jugendlichen als mitverantwortliche Mitglieder der Pfarrei fühlen und damit ihren spezifischen Beitrag zur Entfaltung einer Pfarrei auch erbringen könnten.

Werner Kaiser

Kirche Schweiz

Ausländerseelsorge und Ökumene im Bistum St. Gallen

Die Frühjahrs-Sitzungen der beiden diözesanen Räte waren durch einen ziemlich breitgefächerten und disparaten Traktanden-Katalog gekennzeichnet. Darum sei hier eine Stichwort-Übersicht vorausgeschickt:

Priesterrat vom 20. Februar 1978 in Appenzell:

— Ministranten-/Lektorendienst und -seelsorge

— Zusammenarbeit der einheimischen Seelsorger mit den Ausländermissionaren,

— Neuwahlen in die Kommission Bischöfe—Priester,

— Zusammenstellung weiterer dringlich zu behandelnder Themen.

Seelsorgerat vom 4. März 1978 in Goldach:

— Festsetzung des pastorellen Schwerpunktes 1978/79 für die Diözese St. Gallen gemäss Pastoralkonzept 1976,

— Projekt: Tagungen für Pfarreiräte zum Pastoralplan—Thema,

— Ökumene in der Gemeinde,

— «Auftrag». Zeitschrift für Pfarreiräte.

1. Priesterrat

Ministranten-/Lektorendienst und -seelsorge

Diese Frage beschäftigte den Priesterrat St. Gallen bereits vor Jahresfrist. Damals wurde das Traktandum durch einen Mehrheitsbeschluss aus der Verhandlung gezogen, weil der Priesterrat keinen gangbaren Weg finden konnte, wie das wichtige Anliegen der Ministrantenseelsorge an die Hand zu nehmen sei. Inzwischen haben unter der Obhut der Liturgischen Kommission St. Gallen Kurse für Ministrantenleiter und Lektoren stattgefunden, die sehr positiv angekommen sind.

Der Kursleiter mit seinem Referententeam soll dazu ermuntert werden, die Kurse auch in Zukunft weiterzuführen. Die Kapitelsversammlungen des Bistums aber sollen die Gesprächsunterlagen des Priesterrates ebenfalls durchberaten, damit für diese Fragen ein Sensibilisierungsprozess eingeleitet wird. Eine weitere Hilfe ist von der Zeitschrift «Gottesdienst» in nächster Zukunft zu erwarten. Der Priesterrat Chur hat die Ministranten- und Lektorenweiterbildung dem Liturgischen Institut Zürich überbunden; von dort her soll das Anliegen in konkreten Anregungen im «Gottesdienst» aufgegriffen werden.

Ausländer-Probleme bleiben für die Seelsorge bestehen

Zu diesem Traktandum waren massgebliche Ausländerpriester eingeladen. Sie machten klar, dass die Ausländerseelsorge mit der wirtschaftlichen Rezession in eine völlig neue Situation eingetreten ist. Zwar sind die absoluten Zahlen der Ausländer in der Schweiz massiv zurückgegangen. Anderseits ist ein Grossteil der Ausländer schon seit Jahren oder Jahrzehnten in unserem Land ansässig und verlangt zu Recht nach einer Pastoration in ihrer Sprache und Mentalität. Die eigentlichen Ausländerprobleme hängen auch gar nicht in erster Linie von der Grösse der Fremdarbeiterzahlen ab. Eher im Gegenteil. Je stärker eine Ausländergruppe in einer Fremdnation zusammengeschrumpft ist, um so stärker bekommt sie die Nachteile eines minoritären Daseins zu spüren.

Es ist darum klar, dass die altbekannten Probleme der Ausländer auch heute akut geblieben sind: Die dauernde Schwierigkeit der Integration, die oft gegen den Willen der Eltern sich vollziehende Assimilation der Kinder durch Schule und Umwelt und die damit gegebene Entfremdung zwischen Kindern und Eltern, die spätere Rückkehr der Kinder in ihr Ursprungsland, wo sich die Kinder wiederum fremd fühlen werden, wenn sie nicht heute schon in Sprache und Mentalität ihrer Eltern beheimatet werden. Alle diese Probleme, die insgesamt auf eine mehr oder weniger starke menschlich-soziale Entwurzelung hinauslaufen, sind für die meisten ausländischen Arbeiter nach wie vor harte und zum Teil unüberwindbare Tatsachen. Das Kernproblem dabei aber ist, dass sich diese Probleme bei jeder Familie wieder anders stellen: Es gibt integrationswillige Gruppen von Ausländern, die nach 2 bis 3 Jahren Aufenthalt bereits gut Deutsch sprechen und auch von sich aus mit dem schweizerischen Gemeindeleben den Kontakt suchen. Daneben stehen die andern, die auch nach 10 und mehr Jahren kaum einige Wörter unserer Sprache gelernt haben, weil sie immer noch ihr Ursprungsland als Heimat betrachten und später auch wieder dorthin zurückkehren wollen.

Die totale kirchliche Assimilation der Ausländer wäre — selbst wenn sie erreicht werden könnte — nicht ohne weiteres ein Gewinn. Verschiedene Formen kirchlichen Lebens sind in sich wertvoller als eine gleichgestaltete uniformierte Kirche. Vor allem aber soll der Ausländer seine Identität im religiösen Bereich behalten können; viele dieser einfachen Menschen sind von Jugend auf tief und bleibend durch kirchlich-religiöse Erziehung und Umwelt geprägt worden. Von hier aus stellt sich dann die schwierigste Frage: Soll die Schweizer Kirche mehr Offenheit dafür zeigen, dass sich die ausländischen Christen möglichst unserer Kirche angleichen und integrieren können oder ist eine grössere Bereitschaft unsererseits verlangt, dass sie ihre Autonomie bewahren und noch stärker ausgestalten können.

Am Beispiel des Religionsunterrichtes kam an der Priesterratssitzung sehr deutlich zum Ausdruck, wie komplex und schwierig sich die Situation darstellt: Die Ausländerkinder empfangen normalerweise die Sakramente in der schweizerischen Ortspfarrei, wo sie auch mit den Schweizer Kindern zusammen im schulischen Religionsunterricht auf Erstkommunion und Firmung vorbereitet werden. An diesen Vorbereitungsschritten aber nehmen die ausländischen Eltern wegen sprachlicher und sozio-kultureller Verschiedenheiten kaum teil. Erschwerend kommt hinzu, dass gerade bei der Sakramentenhinführung gelegentlich auch *theologische* Sprach-Verschiedenheiten sich störend bemerkbar machen.

Der Priesterrat sieht in dieser Sachlage nur den Ausweg, dass der Kontakt zwischen Missionaren und einheimischen Pfarrern noch enger werden muss, um miteinander zu überlegen, wie die Eltern ausländischer Kinder vermehrt mit dem Religionsunterricht und den hiesigen Formen des kirchlichen Lebens der Jugend vertraut gemacht werden können. In diesem Zusammenhang wurden viele konkrete Vorschläge diskutiert, wie Brücken zueinander geschlagen werden könnten: Teilnahme der Ausländer an pfarreilichen Weiterbildungskursen, Auslandaufenthalte der Schweizer Priester, Vertretungen im Pfarrei- und Kirchenrat (mindestens beratend), Teilnahme der ausländischen Missionare an Spezialseelsorge-Tagungen (Katechese, Jugendseelsorge usw.). Eines aber ist sicher: Es braucht ein gründliches Neuüberdenken der gesamten religiösen Erziehung der ausländischen Kinder und eine vertieftere Unterweisung der Eltern. Die Erfahrung bis anhin zeigt, dass viele Kinder und Jugendliche in ihr Ursprungsland zurückkehren ohne eine religiöse Erziehung in der Sprache und Mentalität ihrer Eltern erhalten zu haben. Das Resultat: Sie kehren in ihre Heimat zurück, aber Gott bleibt in der Schweiz!

Aussprache über weiter zu behandelnde Themen

Nachdem die Wahl von Stephan Guggenbühl, Vikar in St. Otmar-St. Gallen, in die Kommission Bischöfe-Priester getätigt war, sammelte der Priesterrat die weiter zu behandelnden Themen. Die folgenden Stichworte können zeigen, wie verschiedenartige Traktanden zu erwarten sind:

Richtlinien für die Fortbildung der Priester — Nachwuchsfrage kirchlicher Berufe — Interkonfessioneller Bibelunterricht auf der Unterstufe — Gemeindekatechese — Die Frage der Interkommunion — Einsatz von Laientheologinnen — Stiftmessen und Stipendienwesen — Ideenbörse für Gottesdienstgestaltung — Verpflichtung des Breviergebetes — Armee-Seelsorge — Besoldungs- und Altersfürsorge von Pfarrhaushälterinnen — Beschränkung der Amtszeit der Seelsorger und Stellenwechsel — Betagten- und Kran-

kenseelsorge — Pfarrertitel für Vikare, das heisst Vollverantwortung jedes vollamtlichen Seelsorgers wie in der Evangelischen Kirche.

2. Seelsorgerat

Pastoreller Schwerpunkt der Diözese St. Gallen 1978/79

Das Schwerpunktthema der Seelsorgearbeit der Diözese für das Jahr 1978/79 liegt seit längerer Zeit fest: «Gemeinsam auf dem Weg — Familie, Ehe, Jugend, Alleinstehende, Ausländer». Für die Seelsorgerats-Sitzung hatte die Pastoralplanungskommission ein Verzeichnis erarbeitet, welches die vorgesehenen Anregungen und Unterlagen zusammenfasst: Arbeitspapiere, Filme, Gesprächsunterlagen, Ideenbörse, Literaturlisten, Predigtanregungen, Konzepte für Dekanatstagungen, Kursskizzen usw. Die Zielsetzung des Pastoralthemas «Gemeinsam auf dem Weg» spricht logischerweise die Gruppen jeden Alters und jeder Lebensform an: unverheiratete Jugendliche oder unverheiratete Erwachsene, Verheiratete mit Kindern oder kinderlose Paare oder Ehen, bei denen die Kinder schon ausgeflogen sind, Frauen und Mütter als Alleinerzieherinnen usw. Daraus resultiert eine Fülle von anzugehenden Fragen.

Realistischerweise sieht das Büro des Seelsorgerates Einführungstagungen für Pfarreiräte vor, die in die Thematik und die Unterlagen eingeführt werden sollen. Es geht dabei vor allen Dingen darum, den Pfarreiräten aufzuzeigen, in welchem Bereich sie etwas mitgestalten und helfen können.

Ökumene in der Gemeinde

Die Art und Weise, wie das Zweite Vatikanische Konzil den Dialog mit den nicht-katholischen Christen gesucht und gepflegt hat, löste innerhalb der ganzen katholischen Kirche eine breite und engagierte ökumenische Bewegung aus: Jahrhundertealte Vorurteile wurden beiseite geschoben, Feindbilder in Religionsbüchern und kirchlichen Schriften korrigiert und getilgt, gemeinsames Beten und soziales Tun gepflegt und da und dort ging man auch in Bereichen zum Einheitsvollzug über (Abendmahl und Sonntagsgottesdienst), wo die offiziellen Kirchenleitungen aus ernster Sorge um die Einheit der eigenen Konfession nicht mitmachen konnten. Stolz sprach man in jenen Jahren von einem ökumenischen Frühling. Inzwischen — so stellen viele resigniert fest — sei die ganze Frühlingspracht einem grausamen Spätwinterfrost zum Opfer gefallen.

Der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen beschäftigte sich am 4. März 1978 an seiner Sitzung im Pfarreiheim Goldach mit der Thematik «Ökumene in der Gemeinde».

Insgesamt förderten die Ist-Zustands-Berichte aus allen Teilen der Diözese ein nicht gar so pessimistisches Bild zutage. Alle Regions-Sprecher stimmten darin überein, dass das Positive weit überwiege. Im Bereich der «Seelsorge und Verkündigung» fänden regelmässige ökumenische Gottesdienste während der Weltgebetsoktav und zum Weltgebetstag der Frauen statt. An vielen Orten sei der interkonfessionelle Bibelunterricht reibungslos und mit ausdrücklicher Unterstützung der Elternschaft eingeführt worden. Im Sektor «Diakonie» seien inzwischen «Missions- und Dritt-Welt-Aktionen» auf gemeinsamer zwischenkirchlicher Basis selbstverständlich geworden. Das allgemeine ökumenische Klima wurde als gut bis vorzüglich beurteilt und selbst die aus den katholischen Stammlanden zugezogenen Fremdarbeiter fänden den Kontakt mit den andern Konfessionen recht gut, auch wenn da und dort im Zusammenhang mit einer konfessionellen Mischehe junger Ausländer Fragen und Unsicherheiten auftauchen können.

Die Analyse so vieler positiver Meldungen erschien vorerst eigentlich nicht als schwierig. Doch erbrachte der Verlauf der Verhandlung sehr ernsthafte Fragen: Erschöpft sich bei uns die Ökumene nicht im Vorfeld eines humanen Aktionismus? Ist die Ökumene nicht zu stark nach aussen verlagert und auf «neutrale» völlig unverfängliche Tätigkeiten eingeschränkt? Auch der altbekannte Sachverhalt wurde erwähnt: In den theologischen Fachgremien seien die strittigen Fragen zwischen den Konfessionen weitgehend geklärt, dennoch geschehe in den Pfarrgemeinden nichts Entsprechendes. Dieser Aussage wurde freilich von anderer Seite deutlich widersprochen, da es innerhalb der einzelnen Kenfessionen nicht bloss eine einzige und für alle verbindliche Theologie gäbe, sondern ein recht kräftiger Pluralismus entspreche eher der Tatsache. Durch die vielen Meinungen hindurch aber klang sehr deutlich der Cantus firmus: Direkte Erfahrungen und konkrete Begegnungen im Gebet und Zusammenleben seien aller Theorie vorzuziehen. Wahre Ökumene führe immer zu mehr Gemeinschaft und Liebe oder es sei keine Ökumene.

Die zwei anwesenden Vertreter der evangelischen Landeskirche und der lutherischen Gemeinde brachten teilweise recht harte, aber wertvolle und anregende Gedanken ins Gespräch. Wenn beispielsweise einige Sprecher des Seelsorgerates selbstverständlich vorausgesetzt hatten, dass in vielen Fragen des zwischenkirchlichen Dialoges von beiden Seiten Bereitschaft zu Kompromissen gezeigt werden könnte und müsste, so wurde von evangelischer Seite eine solche Kompromissbereitschaft als Prinzip echter Ökumene grundsätzlich in Frage gestellt. Das Ziel der Einheitsbestrebungen könne nicht in Kompromissen bestehen, sondern jede Konfession müsse versuchen, aus ihren Mitgliedern bessere Katholiken und bessere Protestanten zu machen.

Das Klima der zwischenkirchlichen Auseinandersetzung wurde mit der Atmosphäre in einer Familie verglichen: Die Familie bestehe aus verschiedenen Mitgliedern. Man streitet sich und es bleiben Konflikts- und Reibungsflächen bestehen und trotzdem bleibt die Gemeinschaft durch das Familienband der Zusammengehörigkeit und der Liebe erhalten. Hier wie dort bleibt in gewisser Weise die volle Einheit in Anschauung, Leben und Lehre ein Ideal, ein Fernziel der Zukunft. In der zwischenkirchlichen Begegnung kommen im Grunde nur jene diesem Ideal näher, die den direkten Kontakt mit dem anderskonfessionellen Gläubigen suchen und sich stets von neuem zueinander hin auf den Weg begeben. Nur sie können erleben, was Ökumene eigentlich ist; sie erfahren durch spirituelle und persönliche Begegnung, dass wir einander mehr bereichern als stören, dass wir einander mehr brauchen als wir meinten, und dass schliesslich die Frage der Kompromisse überfällig wird.

«Auftrag». Zeitschrift der Pfarreiräte

Nachdem der Chefredaktor Willy J. Bünter seine Kurzinformation über Konzept und Ziel der Zeitschrift vorgelegt hatte, kamen wieder die Regionssprecher zum Wort. Deutlich wurde, dass die Zeitschrift überall geschätzt und gebraucht wird; bestände sie nicht, so müsste sie erfunden werden. Einzelne Kritiken und Wünsche gab der Rat dem Chefredaktor zur Überlegung mit: Müsste der «Auftrag» die schweizerischen Landesgrenzen nicht klarer überschreiten und die Mission und Dritte Welt deutlicher miteinbeziehen? Sollten gelegentlich nicht auch «gescheiterte Erfahrungen» aus Pfarreiräten und Gemeinden mitgeteilt werden, damit andere die gleichen Fehler nicht mehr machen müssen? Gelegentlich seien die vorgeschlagenen Modelle und Anregungen etwas zu idealistisch konzipiert! Doch, was wäre eine christliche Zeitschrift ohne Idealismus? Und schliesslich kam man überein, dass Rückmeldungen aus den st. gallischen Pfarreien an die Redaktion — gerade in

Zusammenhang mit der Verwirklichung des Pastoralkonzeptes — vermehrt geschehen müssen.

Edwin Gwerder

Berichte

Christen und Muslime in Europa

Die Dimensionen der muslimischen Präsenz in ganz Europa, die Möglichkeiten für positive Aktionen und Hilfeleistungen von seiten der Kirchen in dieser Situation, aber auch die Probleme, auf die eine solche Arbeit wahrscheinlich stossen wird sowie die tiefgreifenden Trennungen hinsichtlich des Zieles einer Begegnung zwischen Christen und Muslimen traten während einer fünftägigen Konsultation zutage, die im Februar in Salzburg stattfand.

Unter dem Thema «Kirche und muslimische Präsenz in Europa» und unter der Schirmherrschaft der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Europäischen Verbindungsausschuss des Projekts «Islam in Afrika» brachte die Konsultation 35 Vertreter aus Kirchen in Ost- und Westeuropa sowie 26 Vertreter westeuropäischer kirchlicher Einrichtungen, die sich mit diesen Fragen befassen, zusammen. Sie fand im Konferenzzentrum «St. Virgil» in Salzburg statt. Bischof David Brown, Guildford, England, führte den Vorsitz und Pastor Bodo Böhm, Ludwigsfelde, Deutsche Demokratische Republik, war stellvertretender Vorsitzender. Pater Basil Osborne, Oxford, ein Priester des Patriarchates von Moskau leitete täglich Bibelarbeiten und Meditationen.

Nach einer Sitzung für allgemeine Einführungen in das Thema und über die für die Behandlung des Problems zu benutzende Methode, die von Dr. Arne Sovik (Genf) und Dr. Sigvard von Sicard (Birmingham) gegeben wurden, widmete die Konsultation zwei weitere Sitzungen der Darstellung von bestimmten Situationen in Europa und des Standes der christlich-muslimischen Dialoge, die vom Ökumenischen Rat der Kirchen (Dr. John B. Taylor, Genf) und vom Vatikan-Sekretariat für Nichtchristen (Pater Michael Fitzgerald, Rom) organisiert wurden. Diese Berichterstattungen liessen klar die verhältnismässig statischen Wesenszüge der muslimischen Bevölkerung und die langjährigen Kontakte mit den Kirchen in osteuropäischen Ländern im Gegensatz zu dem raschen Anwachsen der muslimischen Bevölkerung und der vergleichsweise neuen Kontakte zu den Kirchen in Westeuropa hervortreten. Alle Referenten forderten ernsthafte Versuche, um Kontakte zwischen Christen und Muslimen anzuknüpfen und zu fördern.

Das Thema wurde ebenfalls auf sehr nützliche Weise von drei Muslimen entwikkelt, die Referate auf der Konsultation hielten. Hierbei handelte es sich um Hadschi Azam Alyakbarov, stellvertretender Vorsitzender der Abteilung für Beziehungen zum Ausland der muslimischen Organisationen in der UdSSR, der über das Thema «Die Muslime in der UdSSR» sprach; Dr. Smail Balic, Präsident des Muslimischen Sozialdienstes in Österreich, der ein Referat mit dem Titel «Die muslimische Mentalität» hielt und um Prof. Ali Merad, Professor für islamische Studien und Direktor des Institutes für arabische und islamische Studien der Universität von Lyon, Frankreich, dessen Rede «Die Muslime in einer pluralistischen Gesellschaft» betitelt war.

Die Konsultation teilte sich dann in vier Arbeitsgruppen mit folgenden Themen auf:

1. Betrachtung der Beziehungen mit Muslimen unter christlicher theologischer Perspektive.
2. Christliche und muslimische Zusammenarbeit in Fragen der Bürgerrechte und -pflichten in einem pluralistischen Europa.
3. Christen und Muslime in Begegnung mit einer säkularisierten Gesellschaft.
4. Probleme des alltäglichen Lebens, einschliesslich Erziehung, Integrierung und Diskriminierung.

Die Arbeitsgruppen bereiteten Berichte vor, die vom Plenum entgegengenommen wurden und den europäischen Kirchen und kirchlichen Einrichtungen weitergeleitet werden sollen. Diese Berichte waren weitgehend Beschreibungen, wobei versucht wurde, Kirchen, Gemeinden und Einrichtungen auf die Anliegen in Beziehungen zwischen Christen und Muslimen hinzuweisen, bei denen eine Arbeit angesetzt werden könnte. Die theologisch ausgerichtete Arbeitsgruppe sah sich hinsichtlich der Bewertung des Islams vom biblischen und theologischen Standpunkt aus gesehen ungelösten Problemen gegenüber, die wiederum die Diskussion der Art und der Akzentsetzung des Zugehens der Christen auf die Muslime beeinträchtigte. Daher fand die Arbeitsgruppe es nicht gerechtfertigt, eine schriftliche Erklärung ohne die Bemühungen abzugeben, die ihr in der beschränkt verfügbaren Zeit nicht möglich waren. Die Konsultation nahm die dringliche Notwendigkeit einer weiteren Arbeit im theologischen Bereich zur Kenntnis.

Die Konsultation nahm einstimmig eine Entschliessung an, in der die KEK gebeten wird, sich mit dem Zweck einzusetzen, die Begegnungen zwischen Christen und Muslimen zu fördern.

Vertreter verschiedener Mitgliedskirchen der KEK und der römisch-katholische Erzbischof von Salzburg, Dr. Karl Berg, überbrachten der Konsultation Grussworte.

KEK

Hinweise

«Jean-Michel et son Equipe»

Seit gut zwei Jahren gehen «Jean-Michel et son Equipe» auch in der deutschsprachigen Schweiz von Haus zu Haus und verkaufen Bücher und Schallplatten, deren Reinerlös angeblich für die sozialen Zwekke dieser Vereinigung bestimmt ist, die ihr Zentrum in der Communauté d'Hermenches, einer Haus- und Lebensgemeinschaft bei Moudon hat. Ein Hauptzweck ist aber die Durchführung von Evangelisations- und Heilungsveranstaltungen, wobei Jean-Michel Cravanzola sich wie ein amerikanischer Heilungsevangelist verhält.

Bis vor kurzem war «Jean-Michel et son Equipe» gegenüber Zurückhaltung geboten. Seit kurzem ist aber eine Warnung nicht nur berechtigt, sondern angezeigt, und zwar weil die Methoden der Geldbeschaffung mehr als fragwürdig geworden sind.

Die Vereinigung verspricht nämlich Hilfe aus Krankheit, Misserfolg, Einsamkeit, Verzweiflung, Depression, Not, Angst, sie verspricht Gesundheit, Erfolg, Liebe, Glück, Glaube, Wohlergehen — unter der Voraussetzung allerdings, dass man ihr genügend Geld schickt, und zwar «seinen Zehnten» als «Glaubenssamen für die Weltevangelisation». Wie der Herr dann für alle Bedürfnisse sorgen werde, das beschwört die Glaubensmagazin genannte Monatsschrift der Vereinigung «La Gerbe de Blé» (so der Titel auch der deutschsprachigen Ausgabe) noch und noch.

Für die eigenen Bedürfnisse hat die Vereinigung hingegen selbst gesorgt, aber so, dass sie nun unter Anklage steht. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst schreibt dazu:

«Der im Schloss von Hermenches bei Moudon residierenden Gruppe ‹Jean-Michel et son équipe›, die gutgläubigen

Leuten in der Schweiz das Geld aus der Tasche zu ziehen versucht, wird vom Untersuchungsrichter des Kantons Waadt vorgeworfen, ihre Geldsammlungen zur eigenen Bereicherung unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit durchgeführt zu haben. Gegen den Vorsteher der Gruppe, Jean-Michel Cravanzola, wurde Anklage erhoben.

In der Untersuchung geht es nach einer amtlichen Verlautbarung nicht darum, über die Arbeit, die Doktrin oder die Resultate der Gemeinschaft zu urteilen. Ziel der Untersuchungen sei, festzustellen, ob bei den Sammlungen der Tatbestand des Betrugs und eventuell Übertretung der Bestimmungen über Kollekten erfüllt sei. Die Gruppe verschickt in der Schweiz herum Briefe und Sendboten, die ungestüm um Geldgaben betteln und den Spendern unfehlbar Heilung oder finanziellen Erfolg versprechen. Offensichtlich haben ‹Jean-Michel et son équipe› übertriebene Käufe getätigt und dabei Häuser, Wohnungen und Büros, teure antike und moderne Möbel, Kunstgegenstände, teure Autos und Kleider sowie modernste Maschinen angeschafft. Die Gaben der ‹Opfer› soll ihnen aus ihrer finanziellen Patsche heraushelfen.»

Rolf Weibel

«Pastorale Mitbringsel»

In der Reihe der vom Dreiländerausschuss der Vereinigungen des katholischen Buchhandels in Deutschland, Österreich und der Schweiz herausgegebenen Bücherverzeichnisse erschien vor kurzem der kleine Katalog «Kleine Buchgeschenke. Verzeichnis pastoraler Mitbringsel». Das neue im katholischen Buchhandel erhältliche Sonderverzeichnis bietet — in 20 Sachgruppen gegliedert — eine breite Übersicht preiswerter Bücher und Kleinschriften, die für pastorale Anlässe von der Taufe über Feste und Lebenssituationen bis zum Todesfall als Gaben geeignet sind (als Preisgrenze nach oben wurden DM 10.— eingehalten). Das Sonderverzeichnis will und kann so nicht nur den Seelsorgern helfen, sondern auch den Verantwortlichen für die Schriftenstände und jedem, der ein kleines religiöses Buch für einen bestimmten Anlass schenken will, gute Dienste leisten.

In der Reihe der gemeinsamen Informations- und Werbemittel will der Dreiländerausschuss als nächste die Verzeichnisse «Gelebtes Christentum — Lebensbilder» und «Literatur zur Betreuung Kranker und Sterbender» herausbringen.

Rolf Weibel

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Interdiözesane Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS)

Vierwochenkurs 1978

Thema: Die Gemeindeleitung.

Einführungskurs: 1./2. Mai 1978.

Ziele: Sich kennenlernen. Programm des Hauptkurses vom 7. bis 29. September 1978 (Ziele und Inhalte) festlegen. Arbeitsplan und liturgischen Rahmen entwerfen.

Leitung: Dr. Paul Zemp, Präsident IKFS; P. Xaver Müller, MSF, Sekretär IKFS.

Referent: Prof. Dr. Guido Schüepp, Fribourg.

Ort: Bildungshaus Bad Schönbrunn, Edlibach.

Anmeldetermin: (versteht sich für den Einführungs- und Hauptkurs) 15. April 1978.

Unterlagen: zu beziehen bei P. Xaver Müller, MSF, Sekretär IKFS, Missionsseminar, 6106 Werthenstein, Telefon 041 - 71 12 61.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Josef Notter, Pfarresignat, Ettingen

Josef Notter wurde am 6. September 1899 in Baar geboren und am 12. Juli 1925 in Luzern zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Liestal (Vikar 1925-1927), Muri (Pfarrhelfer 1927-1931) und Sissach (1931-1972). 1972 zog er sich als Resignat nach Ettingen zurück. Er starb am 11. März 1978 und wurde am 16. März 1978 in Zug beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaber werden die beiden Pfarrstellen

Embrach (ZH) und

Davos Platz (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 13. April 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 16. März 1978

Josef Meli zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Wallisellen (ZH) und

P. *Jakob Nussbaumer* OSB zum Pfarrvikar von Bennau. Er tritt an die Stelle von P. *Urs Fischer* OSB, welcher die Spiritualstelle im Frauenkloster Au in Trachslau übernimmt. Der Wechsel findet nach dem Weissen Sonntag statt.

Altarweihe

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach weihte am 18. März 1978 den neuen Altar in der Pfarrkirche in Schübelbach zu Ehren der hl. Konrad und Ulrich. Reliquien: hl. Fidelis von Sigmaringen und Felix.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Marcel-Charles Bouvier, Resignat, Freiburg

Marcel-Charles Bouvier, heimatberechtigt in St-Ursanne, ist am 15. September 1906 in Fleurier geboren. Er wurde am 29. Juni 1934 in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Genf/Sacré-Cœur (1934-1941), als Koadjutor in Fleurier (1941-1943), als Pfarrer von Le Brassus (1943-1963) und als Pfarrer von Poliez-Pittet (1963-1976). Dann lebte er als Resignat in Freiburg. Da starb er am 15. März 1978 und wurde am 17. März 1978 in Freiburg beigesetzt.

Verstorbene

P. Vinzenz Gassmann OSB, Einsiedeln

Am 25. November 1977 ist im Kloster Einsiedeln P. Vinzenz Gassmann im Alter von 74 Jahren sanft im Herrn entschlafen. Vor drei Jahren musste er das Amt des Spirituals im Frauenkloster Au, bei Einsiedeln, aufgeben. Es war ein schmerzlicher Verzicht, aber mit fort-

schreitender Arterienverkalkung hatte ein nicht zu übersehender Zerfall seiner Kräfte eingesetzt. Fromm und geduldig lebte er nun im Krankenstock des Klosters.

Der liebe Verstorbene wurde am 29. März 1904 als Sohn des Landwirtes und Briefträgers Eduard Gassmann und der Euphrosyne Gut in Dagmersellen geboren und auf den Namen Eduard getauft. Er war der Älteste von fünf Knaben, von denen zwei weitere in den geistlichen Stand traten: Hans als Jesuit, heute noch als Religionslehrer und Seelsorger in Basel tätig, und Josef, der im Kloster Einsiedeln als Br. Gerold Profess abgelegt hat und daselbst 1971 gestorben ist. Zudem hatte er mütterlicherseits zwei geistliche Cousins in Einsiedeln: Kardinal Benno Gut und Dr. P. Philipp Gut.

Von 1917 bis 1925 studierte er an der Stiftsschule Einsiedeln, dann trat er im Herbst mit noch sechs weiteren Kandidaten in das Noviziat des Klosters Einsiedeln ein. Am 13. September 1926 schloss er sich durch die einfache Profess der Einsiedler Klostergemeinschaft an, wobei er den Ordensnamen Vinzenz erhielt. Am 4. Mai 1930 wurde er von Erzbischof Raymund Netzhammer zum Priester geweiht.

P. Vinzenz begann seine Lehrtätigkeit im Oktober 1930 an der Stiftsschule, wo er bei der zweiten Klasse Latein, Deutsch und Religion unterrichtete und Gesang- und Klavierstunden erteilte. Im Sommer 1931 wurde er für das 1927 wiedereröffnete Collegio Papio in Ascona ausersehen. Bereits am 15. August 1931 spielte er in der Kirche des Kollegiums die Orgel: ein Vorzeichen für seine grosse musikalische Tätigkeit in Ascona. Er wirkte hier als Organist, als Lehrer und Leiter des gregorianischen Chorals und als ausgezeichneter Tenor des Kirchenchors des Collegios.

Vorerst aber ging es ins Kloster Santa Giustina in Padua, wo er sich in der italienischen Sprache ausbildete. Trotz seiner gediegenen Italianità sagten später die Studenten von ihm, er sei «il più tedesco» von allen Professoren. Nicht ohne Grund: denn so genau, wie er sich auf die Stunden vorbereitete, sollten es auch seine Schüler. Aber die kleinen Tessiner liebten ihn doch, da sie verborgene Herzensgüte ihres Professors schon gemerkt hatten. Seine Fächer waren Religion, Latein, Deutsch, Mathematik und Gesang. Im Kreise seiner Mitbrüder, in der kleinen Gemeinschaft des Collegios, war der liebe Verstorbene gut gelitten. Mit seinem trockenen Humor hat er viel zur Belebung des ernsten und grauen Alltags beigetragen.

Als die Einsiedler Patres 1964, im Hinblick auf den spärlichen Nachwuchs, von Ascona zurückberufen wurden, übernahm P. Vinzenz die Stelle des Spirituals in der Clinica Sant'Agnese in Locarno. Er fand den richtigen Ton für die Betreuung und Aufmunterung der Patienten. Als Nachfolger von Dr. P. Ansgar Gmür kam er 1968 als Spiritual in das Frauenkloster Au, bei Einsiedeln. Mit grossem Eifer arbeitete er an den Vorträgen für die Schwestern, und gewissenhaft kam er, trotz gesundheitlichen Schwierigkeiten, seinen geistlichen Pflichten nach. Für alle Liebe und Treue während seines Lebens möge ihn Christus, unser Herr, nun reichlich belohnen!

Joachim Salzgeber

Die Meinung der Leser

Ein Pamphlet gegen das Zweite Vatikanische Konzil

Es ist im allgemeinen, wie der Verfasser der folgenden Zuschrift selber schreibt, nicht üblich, dass der Autor oder der Herausgeber eines Buches zu einer Besprechung selbst Stellung nehmen. Doch fordere die Kritik «Ein Pamphlet gegen das Zweite Vatikanische Konzil» (SKZ 8/1978) zu einigen Bemerkungen heraus, «die Dritte nicht ohne weiteres erbringen können». Diese «Bemerkungen» sind etwas ausführlich geraten und enthalten auch persönliche Angriffe gegen unseren Mitarbeiter, so dass wir uns auf den Abdruck des Teils beschränken, der die Position des Herausgebers verhältnismässig sachlich verdeutlicht und der deswegen von Dritten nicht erbracht werden könnte.

Redaktion

Interpretationsweise der Konzilstexte

Damit ist zugleich «der wundeste Punkt des ganzen Buches» (Rossi) angesprochen: die «Alternative» zwischen der «traditionell-kanonistischen» (Holzer), von Rossi als «legalistisch» abgestempelten, und der «historisch-prophetischen» (d. h. für H. «modernistisch-progressistischen») Interpretationsweise. Rossi hat recht: «Die für die Auslegung der Konzilsdokumente massgebenden Grundsätze können nicht nach Bedarf und Gutdünken erfunden und dann in einer pseudowissenschaftlichen Darstellung an den naiven Leser gebracht werden.» Nur irrt er sich zunächst in der Adresse. Die Ausleger der grossen Kommentare hätten das beherzigen sollen. Holzer hat diese Weise der Interpretation nicht erfunden, sondern den üblichen und verbreiteten Kommentaren nur abgelesen und formuliert. Dazu kommt, dass die «authentischen Interpretationsregeln», wie sie von Rossi formuliert oder etwa am Schluss der dogmatischen Konstitution über die Kirche abgedruckt sind, von eskapistischer — Holzer würde sagen: liberalistischer — Unklarheit sind. Die theologischen Kommentare scheinen sich da selbst nicht ganz sicher zu sein. Noch schlagender zeigt dies die postkonziliare Auslegungspraxis selbst. Denn die bereits Gewohnheit gewordene Neopraxie, welche sich unablässig auf das Konzil beruft, ist der letztlich entscheidende Kommentar zum Konzil: die von der Hierarchie als Realisierung vorgeschriebene und praktizierte Reform, die von der Hierarchie geduldete, provozierte und geförderte Gewohnheit: *consuetudo est optima legum interpres* (CIC can. 29). Die Beurteilung der angebotenen «Alternative» als «hanebüchen» ist im übrigen nicht begründet. Die legalistische Auslegung (vgl. CIC cc. 8–14) ist, soweit die Konzilstexte verpflichten wollen und sofern die einschlägigen kanonischen Bestimmungen nicht aufgehoben sind, die immer noch massgebende. Ihr gegenüber steht die neuere, von Holzer vielleicht mit einem etwas unglücklichen Namen belegte, aber nicht von ihm erfundene Interpretationsweise, die das Neue betont, selbst wo es der Tradition zu widersprechen scheint. Letzteres war in der traditionellen «legalistischen» Auslegung nicht möglich, wenn es sich um Glaubensfragen etwa handelte. Dieses Prinzip der Homogenität jedenfalls ist seit dem Vatikanum II — sei es nach legalistischer oder historischer Interpretation — aufgegeben. Man kann viele Texte nur noch krampfhaft mit der vorkonziliaren Tradition des Lehramtes vereinbaren. Aber solche krampfhafte Bemühungen sind nicht jedermanns Sache, weder der Progressisten noch der Traditionalisten, allenfalls der sog. Konservativen. Im übrigen hat Holzer seine Wahl und Beurteilung der Auslegungsweisen durchaus begründet. Rossi widerlegt diese Begründung nicht: gratis asseritur, gratis negatur!

Alfons Eisele

Neue Bücher

Zur Frömmigkeit der Traditionalisten

In der Reihe «Kritische Texte» des Benziger Verlages erschien vor kurzem ein wertvolles Büchlein, dessen Inhalt der Beantwortung der durch die Traditionalisten der Kirche gestellten Fragen gewidmet ist.[1] Der Text entstand in Veranstaltungen der Akademie der Diözese Rottenburg in Stuttgart-Hohenheim. Für die Veröffentlichung wurde der Text überarbeitet und erweitert und stellt nun einen sehr wertvollen Beitrag zur Lösung brennender Fragen des kirchlichen und religiösen Lebens dar, die schon allzu oft zu bedenklichen Polarisierungen in der Kirche geführt haben. Das Büchlein geht weder von der Geschichte, noch von der Theologie aus, sondern sucht aufgrund der Religionspsychologie einen Zugang zur Lösung der hängigen Fragen.

Der deutsche Psychologe Erich Fromm, der lange in Amerika gewirkt hat, bot den Ausgangspunkt zum Gespräch. Sein Buch «Haben oder Sein», das 1976 in Stuttgart erschienen ist, und dessen religionspsychologische Alternative auf Gabriel Marcel und andere existentialistische und personalistische Denker zurückgehen wird, bietet die Grundlage der höchst anregenden und äusserst ertragreichen Überlegungen. Eines dürfte jedoch zum vorneherein klar sein: Das Büchlein wird keinen Traditionalisten dazu bewegen, seine Ansichten zu ändern. Es ist sogar mehr als zweifelhaft, ob Anhänger der Bewegung Lefebvre überhaupt in der Lage sind, den Darlegungen Funks zu folgen.

Es ist jedoch von grosser Bedeutung, dass das Büchlein von jenen gelesen und verstanden wird, die angesichts des Dramas von Ecône vor einem Rätsel stehen. Nicht umsonst hat der Verfasser seine Gedanken auch als eine Anfrage an die Kirche formuliert, und dies dürfte wichtiger sein als die ganze Auseinandersetzung mit Lefebvre selbst und mit seiner Bewegung. Ein Schönheitsfehler des kleinen, aber wertvollen Büchleins besteht darin, dass der Name Lefebvre im Titel und Text mit einem Akzent und damit unkorrekt geschrieben wird. Gewiss eine Kleinigkeit, aber doch eigentlich unbegreiflich für einen bedeutenden Verlag.

Hans Rossi

[1] Rainer Funk, Frömmigkeit zwischen Haben und Sein, Anfragen an die «Bewegung Lefèbvre», Benziger Verlag, Zürich 1977, 51 Seiten.

Bilder zum Kirchenjahr

Seit dem Anbruch des Fernseh-, Film- und Hörbild-Zeitalters stellt sich der Mensch immer mehr darauf ein, durch Wort und Bild angesprochen zu werden. Daher werden auch im schulischen Unterricht, wie auch im Bereich der Katechese vermehrt Filme und Dias eingesetzt. Darf es uns da noch wundern, wenn das Bedürfnis auftaucht, bei Besinnungstagen und Exerzitien, in Bibel- und Gebetskreisen und im Gottesdienst Bilder zu verwenden? Wohl geht es hier um einen andersartigen Einsatz von Bildern; aber wenn sie zum betrachten Schauen anleiten, der meditativen Sammlung dienen und zu besinnlichem Gebet führen, dann sind sie berechtigt.

Die Reihe «Bilder zum Kirchenjahr»[1] versucht diesem Bedürfnis nachzukommen. Zehn Serien sind geplant; die ersten vier: Adventszeit, Weihnachtszeit, Fastenzeit und Karwoche-Osternacht sind bereits erschienen. Jede Serie umfasst 9—12 Dias und 32—48 Seiten Text, dazu farbige Karten mit kurzem meditativem Text (zum Verteilen gedacht), alles in einer Mappe im Format 18,8 x 18,8 cm.

Diese Reihe erschliesst das Kirchenjahr mit vielseitig verwendbaren Dias und meditativen Texten. Sie lehnt sich an die biblischen Lesungen der entsprechenden Kirchenjahreszeit (Lesejahre A, B, C) an und zeigt Zuordnungsmöglichkeiten der Bilder auf. Die vorliegenden Dias der Serien 1—4 sind vor allem Kunstbilder, in denen die Glaubenserfahrung verschiedener Epochen verdichtet vor Augen tritt. Der Textteil bietet neben Einführung und Hinweisen für Einsatzmöglichkeiten jeweils Bilderklärungen und -deutungen und Impulse für die Meditation, sowie Betrachtungstexte, Gebete und Lieder.

Diese «Bilder zum Kirchenjahr» eignen sich gut für die Katechese, für Besinnungstage und für Gottesdienste aller Art: Wortgottesdienste, Andachten, Kinder- und Jugendgottesdienste und Gebetsfeiern. Sie werden mit ihren vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten dem Seelsorger und Katecheten und all denen, die im Dienste der Katechese und der Gottesdienstgestaltung stehen, eine wertvolle und willkommene Hilfe bieten. In Gottesdiensträumen, in denen sich Dias leicht verwenden lassen und die arm sind an Bildern, werden diese «Bilder zum Kirchenjahr» den Gottesdienst sinnvoll mitgestalten helfen.

Das angebotene Material ist wertvoll und reichhaltig und sinnvoll ausgewählt. Lobend hervorzuheben ist, dass hier der Neujahrstag seinen Platz gefunden hat, der sonst in der Liturgie stiefmütterlich behandelt wurde. In den Serien 3 und 4 finden sich expressive Bilder von Karl Caspar und andere, die sich besonders für eine Kreuzwegandacht oder für eine Bussfeier in der Fastenzeit eignen. Die Vorstellungen, die der Titel «Bilder zum Kirchenjahr» erweckt, gehen allerdings über das hinaus, was geboten wird. Beispielsweise könnte man etwa eine sinndeutende Betrachtung über den Adventskranz oder den weihnächtlichen Lichterbaum erwarten, findet sie aber nicht. Auch scheint mir der Gegenwartsbezug, die Verbindung von Verkündigung und Alltag, ungenügend: In den vorliegenden Serien fehlen Dias aus dem Alltag, die sich zum Beispiel als Kontrast einfügen liessen; gibt es doch neben dem liturgischen Advent auch einen sogenannten «Geschäft-Advent» und den weihnächtlichen «Geschäftsrummel» in unseren Strassen, in Dörfern und Städten; es liesse sich das Kreuz Jesu Christi mit dem Kreuz unserer Tage, dem Elend und dem Hunger, der Ungerechtigkeit und dem Unfrieden, in Verbindung setzen.

Trotzdem behalten die «Bilder zum Kirchenjahr» ihren Wert und lassen sich sinnvoll einsetzen; jedoch kaum als Fertigprodukt, sondern als Mittel und Hilfe bei der Gestaltung verschiedener Anlässe. Dem Herausgeber gebührt Dank für seine gute Idee.

Thomas Perler

[1] Bilder zum Kirchenjahr. Dias und Text zu den biblischen Lesungen, herausgegeben von Friedemann Fichtl. Verlag: Benziger-Christophorus-Burckhardthaus. Serie 1: Adventszeit. Serie 2: Weihnachtszeit. Serie 3: Fastenzeit. Serie 4: Karwoche-Osternacht.

Gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD

Nachdem wir vor einem Jahr auf den ersten Band der Offiziellen Gesamtausgabe mit den *Beschlüssen der Vollversammlung* hinweisen konnten (SKZ 145 [1977] Nr. 5, S. 82), können wir heute das Erscheinen auch des zweiten und abschliessenden Bandes anzeigen,[1] der im wesentlichen die *Arbeitspapiere der Sachkommissionen* dokumentiert, nämlich: Das katechetische Wirken der Kirche, die Not der Gegenwart und der Dienst der Kirche, Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität, Aufgaben der Kirche in Staat und Gesellschaft, Kirche und gesellschaftliche Kommunikation, Deutsches Pastoralinstitut.

In einer allgemeinen Einleitung informiert Karl Lehmann namentlich über Entstehung und Verbindlichkeit der Arbeitspapiere sowie über nicht zum Ziel gelangte Entwürfe. So erhält auch der ausländische Leser der Offiziellen Gesamtausgabe einen abgerundeten Überblick über die Synode der Bistümer in der BRD.

Weil die 8. Internationale Studientagung über Synodenfragen (1976 in Freiburg in der Schweiz durchgeführt) die abschliessende Studientagung war, wird man gerne unterstützen, was Karl Lehmann in einer Fussnote anregt: «Eine künftige Aufgabe bleibt vor allem eine Synopse thematisch ähnlicher Bemühungen der mitteleuropäischen Synoden.» Dann wäre wohl ein Austausch möglich, der zum Beispiel auch missverständliche Informationen über Nachbarländer (vgl. das S. 208 und 210 über das Kirchensteuersystem in der Schweiz Gesagte) verbessern könnte.

Rolf Weibel

[1] Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II. Herausgegeben im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz von L. Bertsch SJ, Ph. Boonen, R. Hammerschmidt, J. Homeyer, F. Kronenberg, K. Lehmann unter Mitarbeit von P. Imhof SJ, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1977, 334 Seiten.

Einzelbesprechungen

Linus David, Feste deines Lebens. Stationen seines Weges. Mit Photos von Fernand Rausser, Lahn Verlag, Limburg 1977, 85 Seiten

Von Advent bis Pfingsten — die grossen Zeiten des Heilsgeschehens werden in diesem Bild-Textband meditiert. Linus David schreibt freirhytmische Texte, die zum Verweilen und betrachtenden Beten einladen. F. Rausser hat dazu Bilder gelegt, die in vielen Variationen das menschliche Antlitz darstellen: fragende, sinnende, staunende, lächelnde Gesichter. Sie zeigen, dass mit der Geschichte des Heils, der Botschaft Gottes, eben der Mensch angesprochen und gemeint ist, und dass jeder Mensch seine je eigene Antwort dazu gibt.

Leo Ettlin

Einzelbesprechungen

Walther von La Roche, Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege, List Verlag, München 1975, 229 Seiten.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Alfons Eisele, CH-SAKA, Postfach 51, 4011 Basel

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Edwin Gwerder, Weidstrasse 7, 9302 Kronbühl

Dr. Hans Halter, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Werner Kaiser, Jugendseelsorger, Kamorstrasse 2, 8570 Weinfelden

Thomas Perler, Pfarrer, 1716 Plaffeien

Dr. Hans Rossi, c/o Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Stiftsarchiv, 8840 Einsiedeln

Sr. M. Hedwig OSB (Silja Walter), Priorat Kloster Fahr, 8103 Unterengstringen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Diese vor einiger Zeit schon erschienene Einführung in das journalistische Arbeiten bietet zweierlei: eine Einführung in die Grundregeln journalistischer Arbeit und eine Beschreibung der beruflichen Ausbildungswege. Während der zweite Teil die Verhältnisse ausschliesslich in der Bundesrepublik Deutschland berücksichtigt, möchte man als Redaktor die Lektüre des ersten Teils manchem gelegentlichen Mitarbeiter empfehlen, namentlich die grundlegenden Recherchier- und Stilempfehlungen, die den überzeugendsten Teil des Buches ausmachen, sowie die Ausführungen über die Objektivität der Berichterstattung.

Rolf Weibel

Fortbildungs-Angebote

Priesterexerzitien

Termin: 16. Juli (abends) bis 22. Juli (früh).

Ort: Collegium Canisianum, Innsbruck.

Kursziel und -inhalte: Ignatianische Exerzitien mit Perikopen aus dem Markus-Evangelium. Täglich gemeinsame Eucharistiefeier und zwei Anregungen für vier Übungen. Stillschweigen mit der Möglichkeit zu gemeinsamem Austausch an jedem Abend.

Leitung: P. Andreas Falkner SJ.

Anmeldung und Auskunft: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck.

Gott in allem suchen — Gott in allem finden

Grosse Exerzitien

Termin: 1. August bis 1. September 1978.

Ort: Bad Schönbrunn, Edlibach.

Zielgruppe: Priester, Laientheologen und Studenten der Theologie.

Kursziel und -inhalte: Gott in allem suchen . . . ein zentrales Anliegen des Ignatius von Loyola. Um Gott in allem finden zu können, braucht es bestimmte Zeiten, in denen wir ihn und seinen Willen für uns in besonders intensiver Weise suchen. Das geschieht in Grossen Exerzitien. Im Zentrum steht die tägliche Eucharistiefeier. Zum Gespräch des einzelnen mit Gott im betrachtenden dreimaligen Gebet gibt der Leiter eine Einführung. Der Mensch, den Gott befragt, muss eine je eigene Antwort geben. Das Einzelgespräch mit dem Kursleiter hilft, diese Antwort besser zu finden. Das Ganze geschieht in der Stille eines gemeinsamen Bemühens und Suchens. Dem Anliegen der Entspannung dienen drei eingestreute Erholungstage.

Leitung: P. Markus Kaiser SJ, Zürich.

Anmeldung und Auskunft: Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Tel. 042 - 52 16 44.

Ferienseminar für Jugendarbeit

Termin: 30. Juli bis 6. August.

Ort: Randa (VS).

Zielgruppe: Jugendleiter/innen.

Kursziel und -inhalte: Jungen Menschen, die sich in Jugendgruppen engagieren, neue Impulse und Hilfen mitgeben, damit sie ihre Gruppe (noch) besser leiten können. Das Seminar baut auf den Erfahrungen und dem Wissen der Teilnehmer auf und hat als Schwerpunkte:

— Gruppenbildung und Gruppenentwicklung erfahren und durch eine bestimmte Methode (TZI-Methode) verstehen lernen.

— Nach Zielen kirchlicher Jugendarbeit fragen und sie umschreiben.

— Kennenlernen der wichtigsten Prägungsfaktoren und Konflikte in der Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen (Jugendpsychologie).

— Erkennen der Stellung des Jugendlichen in der Gesellschaft (Jugendsoziologie).

— Kreatives Arbeiten mit verschiedenen Materialien.

Leitung: Curt-J. Lützen, Sozialarbeiter, AJBD, Zürich; Marcel Margelisch, Jugendseelsorger, Visp.

Anmeldung und Auskunft: Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst (AJBD), Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 34 86 00.

Wir suchen auf 1. Juni 1978 oder nach Vereinbarung vollamtlich in unser Arbeitsteam

Mitarbeiter

Aufgabenbereich: Nachschulische Jugendbildung, besonders Leiter- und Leiterinnenschulung in Teamarbeit. Mitarbeit in Planung und Durchführung von Besinnungstagen, Schulendtagen, Liturgiegestaltung, Seminarien für Jugendfragen, Weekends und Lager, sowie Mithilfe in der Redaktion «team-work», Werkheft für kirchliche Jugend- und Bildungsarbeit.

Ideale Voraussetzungen wären: selbständiges, kreatives Arbeiten und Interesse an der nachschulischen, kirchlichen Jugendarbeit. Freude an einer vielseitigen Tätigkeit. Gute Teamfähigkeit, auf die wir grossen Wert legen.
Wenn Sie unverheiratet sind, kann dies für Ihre «Verfügbarkeit» von Vorteil sein, gilt aber nicht als Bedingung.

Wir bieten: zeitgemässes Gehalt mit Sozialleistungen sowie gutes Arbeitsklima.

Es können nur **schriftliche Bewerbungen** berücksichtig werden. Richten Sie diese an Herrn Oswald Krienbühl, Leiter der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich.

Die katholische Pfarrei St. Peter und Paul Aarau sucht auf August/September 1978

vollamtlichen Katecheten(in)

Aufgabenbereich:

Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe (15 Stunden)

Schülerliturgie

Mitarbeit in der ausserschulischen Jugendseelsorge

Betreuung der Hilfskatechetinnen

Wenn Sie Interesse haben, in unserem Seelsorgeteam selbständig, initiativ und partnerschaftlich mitzuarbeiten, wenden Sie sich bitte an

Otto Wertli, Präsident der Kirchgemeinde, Distelbergstr. 17, 5000 Aarau, Tel. 064 - 22 93 44 oder Pfarrer Guido Büchi, Laurenzenvorstadt 80, 5000 Aarau, Tel. 064 - 22 81 23

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Solothurn** sucht auf Herbst 1978 für die Oberstufe einen hauptamtlichen

Katecheten

Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Dienst- und Besoldungsreglements der Kirchgemeinde.

Auskunft erteilen: R. Vogel, Pfarrer, Pfarramt St. Ursen, Telefon 065 - 23 32 11, oder Dr. O. Kellerhals, Kirchgemeindepräsident, Telefon 065 - 21 41 61 (Kantonalbank).

Ferienlager

Das Vereinshaus Bruder Klaus ist noch frei für Lager vom 26. Juni bis 15. Juli und vom 29. Juli bis 14. August. Platz für 60 Personen.

Auskunft: Kath. Pfarramt, 8834 Schindellegi, Telefon 01 - 784 04 36

Zu verkaufen

Kirchen-Pavillon

Zerlegbarer Holzbau. Innenmasse 10 × 16 m. Platz für ca. 220 Personen. Sakristei 8 × 3 m. Der Pavillon eignet sich auch als Pfarreisaal, Vereinslokal, Kindergarten usw. Sehr günstiger Wegnahmpreis: Fr. 18 000.– .

Kirchgemeinde Lengnau–Freienwil.

Auskunft erteilt:
Oskar Müller-Meier, Chratzstrasse 458,
5426 Lengnau (AG), Telefon 056 - 51 13 78

Katholische Kirchgemeinde Wettingen

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir für die beiden Pfarreien St. Sebastian und St. Anton einen vollamtlichen

Katecheten

Einsatzschwerpunkt: Religionsunterricht auf der Oberstufe (ca. 10 Std.), weitere Tätigkeit nach Absprache.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Aargauischen Synode.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind baldmöglichst zu richten an: Herrn Sales Zehnder, Präsident der kath. Kirchenpflege, Zederstrasse 2, 5430 Wettingen, Telefon 056 - 26 75 88, oder Herrn Bernhard Hausherr, Diakon, Nordstrasse 8, 5430 Wettingen, Telefon 056 - 26 44 70.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Klemens Tilmann
Mit Mystikern sich Gott nähern
140 Seiten, Karton, Fr. 19.80
Uns herzhaft auf den Weg zu machen und darauf zu bleiben, dazu können uns die Mystiker mit ihrem Vorbild und durch ihre liebende Teilnahme helfen.
Zu beziehen durch:
Buchhandlungen Raeber AG, Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Katholische Kirchgemeinde Rapperswil

Auf den 1. Juli 1978 ist in der kath. Stadtpfarrkirche die Stelle eines vollamtlichen

Messmers

neu zu besetzen.

Wir bieten einen interessanten Posten bei zeitgemässer Entlöhnung, Pensionskasse.
Dem Messmer steht eine Dienstwohnung zur Verfügung.

Dienstvertrag und Pflichtenheft können beim Pfarramt eingesehen werden.

Interessenten melden sich mit Gehaltsanspruch schriftlich bis 8. April 1978 beim Präsidenten des kath. Kirchenverwaltungsrates, Herrn Dr. A. Oswald, Kreuzstrasse 37, 8640 Rapperswil.

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

ORBIS-REISEN

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

9001 St.Gallen, Bahnhofplatz 1
Tel. 071 / 22 21 33, PC 90 - 14037

Ihr Schreiben
Ihr Zeichen
Unser Zeichen
St.Gallen, den Ende Februar 1978

An die Pfarrherren
der deutschsprachigen
Schweiz

HEILIGLAND - REISEN 1979

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

Um gleich "mit der Tür ins Haus zu fallen": wir möchten uns mit diesem Inserat für die Vorbereitung Ihrer Pfarrei-Reise ins Heilige Land empfehlen. Sie werden zwar bestürmt von X Reisebüros, denn jedes Reisebüro lebt davon, Reisen zu verkaufen. Auch wir. Allerdings: statt lange Offerten sauber zu tippen, reden wir lieber mit unserem Partner. Und versuchen ihn - also Sie - so zu überzeugen. Zu überzeugen davon, dass es sich lohnt, über das Projekt einer Heiligland-Reise wenigstens mit uns zu reden.

Denn:
- Kennen Sie jemanden, der sich seit 15 Jahren mit der Organisation von Heiligland-Reisen beschäftigt und über eine dementsprechende Erfahrung verfügt?
- Kennen Sie eine Organisation, die pro Jahr für 15 bis 30 Pfarreien Heiligland-Reisen vorbereitet und durchführt?

Unsere Preise: Vor drei Jahren publizierten wir, auch in der Kirchenzeitung, ein besonderes Inserat. Wir versprachen, für jede verwirklichte Offerte irgend eines anderen Unternehmens, die bei gleichen Leistungen billiger als unser eigenes Angebot ist, dem Kinderhilfswerk Bethlehem Fr. 500.-- zu schikken. Herr Hasler kam nicht zum erhofften Geld.

Aber auch folgendes darf einmal in aller Offenheit gesagt sein: Aus unserem Betriebsgewinn wenden wir jedes Jahr namhafte Summen für caritative und soziale Werke auf. Dank dem Umstand, dass wir eben mit der Organisation auch von Heiligland-Reisen Geld verdienen.

Basis jeder Zusammenarbeit ist das gegenseitige Vertrauen. Natürlich können wir Ihr Vertrauen mit diesem Brief noch nicht gewinnen. Aber telefonieren Sie uns doch bitte einmal. Geben Sie uns Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, dass wir auch Ihr Vertrauen verdienen.

Mit einem herzlichen "Shalom" grüssen wir Sie,

freundlich

ORBIS = REISEN ST.GALLEN
Geschäftsleitung

Fredy Christ

NB Wir arbeiten eng zusammen mit SWISSAIR und EL AL. Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen mit diesen Gesellschaften direkt verhandeln, sind wir Ihnen dankbar, wenn wir wenigstens die Flugbillette für Ihre Gruppe ausfertigen dürfen. Denn eine Fluggesellschaft lebt ja primär vom Transport der Passagiere, ein Reisebüro aber lebt vom Verkauf der Billette.